

**Kriseninterventionszentrum  
für Kinder und Jugendliche**



**Jahresbericht 2012**

Dieser Jahresbericht dient u. a. als Forum zur Darstellung der persönlichen Sichtweisen und professionellen Auseinandersetzungen, sowohl unserer hauptamtlichen BeraterInnen, als auch unserer Nacht-, Sonn – und Feiertagsdienste. Jeder Beitrag ist namentlich gekennzeichnet und stellt einen Aspekt der subjektiven Erfahrungen des vergangenen Jahres dar.

**Impressum:**

Kriseninterventionszentrum für Kinder und Jugendliche – KIZ

Pradlerstraße 75, 6020 Innsbruck

Für den Inhalt verantwortlich: Mag. Markus Fankhauser

Gestaltung: Astrid Schöpf

Druck: Hernegger Offsetdruck GesmbH

Partizipation ohne Perspektiven Thomas Lackner	4
20 Jahre KIZ aus der Sicht eines Psychotherapeuten und ehemaligen Geschäftsführers des KIZ Josef Seewald	8
20 Jahre Krisenintervention und hoffentlich noch immer unzufrieden! Markus Fankhauser	10
20 Jahre danach Elisabeth Pedrini	13
Krisenalltag Jan Larcher	15
Statistik 2012 Astrid Schöpf/Peter Hofer	20
Schnelles Eingreifen bei Mobbing Tamara Gratl	35
Chancen`gleichheit` Cornelia Gapp	37
Gefährdung? – Jetzt nicht mehr! Julia Maldoner/Robert Hechenblaikner	39
Casting - „Kultur“ in Tirols Soziallandschaft Florian Zeiner	42
Bindung – Eine neue Herausforderung an die Jugendhilfeeinrichtungen? Verena Schaubmeir	45
Abgrenzung im Kontext des KIZ Thomas Becker	49
Wohnungslosigkeit bei Mädchen Alexandra Winkler	52
Vernetzungen MitarbeiterInnen im KIZ Vereinsmitglieder	55 56 57

# Inhalt

## Partizipation ohne Perspektiven?

In Vorbereitung auf die 20. Jahresfeier des KIZ mit dem Titel „Partizipation ohne Perspektiven?“ hatten wir im Vorstand eine kleine Diskussion.

Wir waren uns uneinig. Ist Partizipation in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen eine Selbstverständlichkeit oder ein Fremdwort? Ein Teil von uns meinte „Partizipation gehöre heutzutage ja zu den fachlichen Standards in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, da könne man doch gar nicht dagegen sein.“ Dem anderen aus unserer Runde fiel hingegen ein Sketch von Gerhard Polt ein, in dem der Kabarettist ausführlich vorführt, dass das Wort „Toleranz“ im Deutschen ein Fremdwort sei. Mit „Partizipation“ sei es wohl ähnlich, ihm komme vor, als sei auch „Partizipation“ im Deutschen – und vor allem im Tirolerischen – ein Fremdwort.

Selbstverständlichkeit oder Fremdwort? Wahrscheinlich stimmt beides. In vielen Bereichen, in denen mit Kindern und Jugendlichen gearbeitet wird, ist Partizipation Teil der pädagogischen und therapeutischen Grundhaltung. Mitreden, Mitbestimmen und Mitgestalten von Kindern und Jugendlichen geben die Richtlinien für pädagogisches und therapeutisches Handeln vor. Das zeigt sich auch in einschlägigen Fachtagungen, wissenschaftlichen Forschungstätigkeiten und Ausbildungen. Außerdem ist Partizipation von Kindern und Jugendlichen eines der vier Grundprinzipien der UN-Kinderrechtskonvention.

In anderen Bereichen hingegen ist „Partizipation“ weitgehend fremd. Partizipation ist dort als Fachbegriff unbekannt und in der Praxis ohne Bedeutung.

Vor nicht allzu langer Zeit war Mitreden, Mitbestimmen und Mitgestalten von Kindern und Jugendlichen – nicht nur in Tirol – ganz allgemein ein Fremdwort. In der Erziehung, in der Schule, im Alltag galt das Mitreden – lassen als Zeichen von Schwäche und mangelndem Durchsetzungsvermögen. Autoritäres Verhalten stand in höchstem Ansehen. Autoritären Menschen wurde mit großer Ehrfurcht und Bewunderung begegnet – aber auch mit Angst. Wer in den 50er, 60er oder 70er Jahren des letzten Jahrhunderts jugendlich war, kennt die Verhältnisse wahrscheinlich aus eigener Anschauung. Ich selbst erinnere mich

- an einen Gymnasialdirektor, der täglich den Haarschnitt und die Bekleidung von uns Schülern und SchülerInnen kontrollierte,

- an einen Abt im Klosterinternat, der uns Elfjährige anschrie, wenn der Morgengruß „Guten morgen Herr Abt“ zu leise ausfiel und an
- einen Internatsleiter, der mit dem Bambusstock uns züchtigte und vor sexuellen Übergriffen nicht zurückscheute.

Es ist mutigen Betroffenen, couragierten WissenschaftlerInnen, JournalistInnen und verantwortungsbewussten PolitikerInnen zu danken, dass diese Verhältnisse nach so vielen Jahren zum Gegenstand von öffentlichen Diskussionen geworden sind. Es gibt bereits erste Buchveröffentlichungen<sup>1</sup>, es wurden Kommissionen eingesetzt und es gibt Versuche der Wiedergutmachung – z.B. durch das Land Tirol. Zu hoffen ist, dass die Aufarbeitung auch die Beleuchtung der sozialen und politischen Verhältnisse beinhaltet, die diese Ereignisse erst möglich gemacht haben. Es ist eben nicht so, dass die Übergriffe auf Kinder und Jugendliche von einzelnen schlecht ausgebildeten, Burnout gefährdeten MitarbeiterInnen getätigt wurden, wie vor kurzem ein Diskussteilnehmer im Anschluss an ein Referat des Kinder- und Jugendpsychiaters Prof. Ernst Berger über die Übergriffe in Heimen der Stadt Wien meinte. Das allgemeine Fehlen von Mitsprache- und Mitbestimmungsmöglichkeiten in den Nachkriegsjahren (bis Ende der 70er Jahre) haben diese Gewaltverhältnisse erst mit ermöglicht.

Aber. Wie so oft gab es zur selben Zeit und nahezu am selben Ort ganz andere Tendenzen: Inspiriert durch Entwicklungen in anderen Ländern – Bürgerrechtsbewegungen, StudentInnenbewegung, Frauenbewegung und kirchliche Reformbewegungen – entwickelten sich in den 60er und 70er Jahren auch in Innsbruck und in Tirol Gegenbewegungen.

In der Jugendarbeit: Für viele Innsbrucker Jugendliche wurden die in den 60er Jahren gegründeten Jugendzentren Z6 und MK prägende Orte der Ermunterung – zum Mitreden, zum Mitbestimmen und zum Mitzugestalten.

An der Universität entwickelten sich in den autoritären Verhältnissen der alten Ordinariuniversität – unterstützt durch die sozialdemokratische Reformpolitik der 70 Jahre - Gegenströmungen. Es gab Studenten und

---

Horst Schreiber, *Im Namen der Ordnung. Heimerziehung in Tirol*, Innsbruck-Wien-Bozen 2010

Reinhard Sieder / Andrea Smioski, *Der Kindheit beraubt. Gewalt in den Erziehungsheimen der Stadt Wien*, Innsbruck/Wien/Bozen 2012

Hans Weiss, *Tatort Kinderheim. Ein Untersuchungsbericht*, Wien 2012

Studentinnen, junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die zu widersprechen wagten, die andere Wissenschaftsauffassungen vertraten und Verhältnisse schufen, die es ermöglichten mitzureden, mitzubestimmen und mitzugestalten. Manche dieser Initiativen waren getragen von hohem persönlichen Einsatz und Risiko. Einige von diesen mutigen Menschen bezahlten einen hohen Preis. Ihre Verdienste sind bislang nicht ausreichend gewürdigt worden.

Im Gefolge der Diskussion um die Erziehungsheime – getragen von SozialarbeiterInnen, BewährungshelferInnen, PsychologInnen und PädagogInnen – kam es im Bereich der Jugendwohlfahrt zu grundlegenden Umorientierungen. Die meisten Erziehungsheime wurden geschlossen oder umstrukturiert, an ihre Stelle traten sozialpädagogische Wohngemeinschaften, ambulante/nachgehende Formen der Familienarbeit und spezialisierte Beratungseinrichtungen, wie z.B. das Kinderschutzzentrum Tangram oder das Männerzentrum. Getragen wurden diese Institutionen meist von privaten Trägervereinen mit ehrenamtlichen Vorständen. Die Gründung des KIZ 1992 war Teil dieser Entwicklung.

An der Klinik entwickelten sich neben der, seit den Nachkriegsjahren bestehenden Kinderpsychiatrie, andere Zugangsweisen zu psychischen und sozialen Leiden von Kindern und Jugendlichen. In dieser - damals neuen - Sicht wurden die oft unverständlichen Verhaltensweisen und körperlichen Beschwerden der Kinder und Jugendlichen nicht mehr als Störung oder Krankheit aufgefasst, sondern als Symptome, als Hinweise auf ein Leiden, das nicht anders zum Ausdruck gebracht werden kann als eben durch körperliches Leiden oder durch auffälliges Verhalten. In dieser Perspektive ist Behandlung nicht mehr die Beseitigung der Störung, sondern ein gemeinsames Verstehen und Verändern der leiderzeugenden Verhältnisse<sup>2</sup>.

Es mag sein, dass heute in einzelnen Einrichtungen und Institutionen das Grundrecht auf Partizipation geradezu vorbildlich umgesetzt ist. Deutlich ist aber auch, dass diese Grundrechte meist mühsam erkämpft worden sind und - wie die Erfahrung zeigt - auch jederzeit bedroht sind.

---

<sup>2</sup> Beispielsweise galt im deutschsprachigen Raum bis in die 70 Jahre das „sog. strenge Regime“ in der Behandlung von Jugendlichen mit der Diagnose Magersucht durchaus als Mittel der Wahl. Isolierung, verordnete Bettruhe, Zwangsernährung und Beschimpfungen waren Teil dieser Behandlungsmethoden. Obwohl sich in den 70 Jahren mit der Etablierung der Psychotherapie als Behandlungsverfahren einiges zu ändern begann, hielt sich lange die Lehrmeinung, dass mit magersüchtigen Patienten auf keinen Fall verhandelt werden dürfe. Isolation von der Familie und strikte Programme zur Gewichtszunahme (sog. „Pläne“) galten als Grundprinzipien der Therapie. Verhandlungen und Mitsprache der Patienten bei Fragen der Behandlung galten - und gelten mancherorts noch heute - als schwere Behandlungsfehler

Und oft drängt sich der Eindruck auf, dass diese partizipativ gestalteten Einrichtungen wie Inseln in einer ansonsten gänzlich anders strukturierten Welt dastehen.

Heute steht die psychosoziale Versorgung von Kindern und Jugendlichen in Tirol vor großen Herausforderungen – es stehen grundlegende Weichenstellungen an: z.B.

- Entwicklung und Umsetzung eines Gesamtkonzeptes psychosozialer Versorgung von Kindern, Jugendlichen und deren Familien
- Neustrukturierung der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes - und Jugendalters als Teil dieses Gesamtkonzeptes

Als eines der größten Hemmnisse in diesen aktuellen Entwicklungen sehe ich, dass die Rahmenbedingungen für pädagogisches, therapeutisches und medizinisches Handeln nicht partizipativ gestaltet sind. Es dominieren häufig Einzelinteressen, viele Entscheidungen werden weiterhin intransparent und „von oben“ getroffen und gehen oft an den Bedürfnissen und Nöten der Betroffenen vorbei. Obwohl es Anzeichen für einen anderen Umgang mit diesen Fragen gibt, ist die Mitsprache, Mitbestimmung und Mitgestaltung der Beteiligten in die Planungs- und Entscheidungsprozesse bisher kaum vorgesehen.

Zu hoffen ist, dass die anstehenden Herausforderungen zum Anlass genommen werden, die Planungs-, Entscheidungs- und Steuerungsprozesse partizipativ zu gestalten, indem möglichst alle Beteiligten einbezogen werden. Die Frage, wie Tiroler Kinder und Jugendliche im medizinisch-psychosozialen Bereich in Hinkunft versorgt werden sollen, ist ja keine Frage, die nur einige wenige angeht. Vielleicht lässt sich der Begriff „Partizipation“ ja doch ins Tirolerische eingemeinden. Es würde uns allen gut tun!

Thomas Lackner  
Obmann

## **20 Jahre KIZ aus der Sicht eines Psychotherapeuten und ehemaligen Geschäftsführers des KIZ**

Das KIZ arbeitet, wie wir alle wissen, mit Krisensituationen, in denen hochprofessionelles und schnelles Handeln erfolgen muss. Es ist Feuerwehr und Rettung und kümmert sich um die akute Not von Kindern und Jugendlichen. Doch kein Feuerwehrmann oder Rettungsdienst bleibt wochenlang vor Ort – hier greift logischerweise ein Folgeteam. Dem KIZ wird allerdings häufig zugemutet, dass es Jugendliche wochenlang behalten muss und kein folgendes Angebot zur Verfügung steht. Hier ist großer Handlungsbedarf gegeben, damit der Platz und die Energie für die Kernaufgaben des KIZ wieder frei werden.

Ein längerer Aufenthalt der Jugendlichen im KIZ führt natürlich zu engen Bindungen, da sie ja aus einer tiefen Not kommen. Diese aufkeimenden Beziehungen müssen nach einem längeren Verbleiben wieder abgebrochen werden und bewirken eine erneute Traumatisierung.

Die beschriebene Problematik kenne ich sehr gut von der Kinder- und Jugendpsychiatrie: es fehlen Nachfolgeangebote bzw. -einrichtungen! Lösungs-Aspekte dafür scheinen mir:

- Es braucht mehr WG-Plätze für Jugendliche.
- Es braucht KIZ-Außenstellen. Ein ausreichendes regionales Angebot von Zufluchtsstätten für Mädchen und Burschen in den Randbezirken unseres Landes wird von den KIZ-MitarbeiterInnen seit Jahren gefordert.
- Es braucht eine ambulante psychotherapeutische Hilfe für Kinder und Jugendliche. Hier gibt es gute Erfahrungen mit dem „Imster Modell“, wo die Jugendwohlfahrt in begründeten Fällen den Betroffenen und ihren Familien Psychotherapie finanziert.

Wie wir alle feststellen müssen, werden unser Klientel und auch deren Störungsbilder immer umfangreicher. Nach 35 Jahren Arbeit mit Kindern und Jugendlichen weiß ich um die stützende und heilende Wirkung der Psychotherapie.

Was braucht ein junger Mensch dem es schlecht geht? Er braucht jemanden, der ihn versteht, der an ihn glaubt, der ihn wieder zu sich und seiner Kraft führt. Vielfach kann einE JugendlichEr erst mit therapeutischer Hilfe erkennen und formulieren, was er/sie ist und was er/sie selbst will. Damit ist Psychotherapie oft die Voraussetzung für eine



SOZIALE PARTIZIPATION. Das klingt einfach, kann aber Monate bis Jahre dauern.

Mit dem 20. Geburtstag erreicht das KIZ etwas Schönes und Besonderes: das Land hat die Aufgabe der „Wahrung des Kindeswohls“ in Teilbereichen ausgelagert. Das KIZ hat bewiesen, dass es dieser Aufgabe gewachsen ist. Es fängt die Jugendlichen in der Krise auf, leistet eine Notversorgung und stabilisiert. Die weiterführende Betreuung der KlientInnen müssen andere leisten! Hier braucht das KIZ eine angemessene Entlastung, damit seine hochqualifizierte Arbeit nicht verloren geht bzw. blockiert wird.

Nachdem wir alle uns die positive Entwicklung von jungen Menschen zur Aufgabe gemacht haben, gehe ich davon aus, dass zusätzliche Investitionen durch das Land Tirol in diese Richtung gerechtfertigt sind.

Liebes KIZ-Team, herzlichen Glückwunsch zum 20. Geburtstag!

DSA Josef Seewald  
Psychotherapeut

## **20 Jahre Krisenintervention – und hoffentlich noch immer unzufrieden!**

Seit 1992 gibt es das KIZ Tirol, diese runde Zahl verführt zu einem Rückblick und zu einer Art Standortbestimmung. Haben wir uns als Einrichtung „nur“ gefestigt und etabliert oder schaffen wir es, uns auch nach 20 Jahren noch aktiv weiterzuentwickeln?

Teil 1 unserer Aufgabe ist meiner Meinung nach gut gelungen, wir sind in der sozialen Versorgung und Betreuung Tiroler Jugendlicher und Familien zu einer wesentlichen Schnittstelle geworden und in dieser Funktion unverzichtbar. Wir sind rund um die Uhr erreichbar und schaffen es in Notfällen, unkompliziert und schnell Unterstützung zu gewähren.

Wir sind in unserer Struktur und unserem Konzept auch Vorbild für einige Kriseninterventionszentren in Österreich und Deutschland.

Der zweite Teil, der Anspruch der kontinuierlichen Weiterentwicklung, ist für mich insofern schwerer zu beurteilen, weil ich zu einer aktiven und engagierten Weiterentwicklung auch „Unzufriedenheit“ als Motivationsquelle benötige. Nur wenn ich in gewissen Maßen unzufrieden bleibe, versuche ich intensiv Veränderungen und Verbesserungen zu erreichen.

Zufriedenheit in der sozialen Arbeit scheint mir als Konstrukt und als Ziel irreführend zu sein, es wird weder den zumeist von Gewalt betroffenen Burschen und Mädchen gerecht, noch ist es Aufgabe unserer Arbeit, uns mit Zufriedenheit zu versorgen.

Erreichtes soll nicht dazu dienen, dass Mensch sich zurücklehnen kann und das Geschaffene nur noch maximal verwaltet. Anforderungen und Problematiken ändern sich permanent und somit müssen auch unsere Sichtweisen und unsere Angebote sich permanent ändern. Wie weit kann Krisenintervention jedoch reichen und wie können wir unser Angebot weiter verbessern?

Trotz unserer konzeptionell größten Änderung, der Erweiterung des Kriseninterventionszentrums zur Halbzeit des bisherigen Bestehens um 3 Plätze im Wohnbereich, dem Ausbau des Beratungsangebotes, sowie die Erweiterung um die Clearingphase und des damit verbundenen möglichen längeren Aufenthaltes, ist unsere Hauptaufgabe nach wie vor die akute Krisenintervention. Diese Aufgabe ist in einer Aktualität und Kurzfristigkeit verankert, Clearingphasen und Übergänge dienen maximal zur Stabilisierung angestrebter Entwicklungen. Diese Entwicklungen finden wir am leichtesten in kleinen Schritten. Es gilt

diese kleinen Schritte „vorwärts“ sichtbar zu machen, um Erfolge und Weiterentwicklungen zur Motivation nutzbar zu machen. Unsere „Erfolge“ und Ziele sind zuallererst Schutz und Beendigung von bestehenden Gewaltverhältnissen, aber auch Stabilisierung und Orientierung. Diese erreichten Faktoren ermöglichen dann neue Perspektiven oder die Erarbeitung neuer Perspektiven. Wir können in der Krisenintervention nicht in der ersten Phase verharrten, Schutz ist unsere Hauptaufgabe und Voraussetzung für den zweiten Teil unserer Arbeit, der Weiterbewegung, das Wiedererlangen einer „Vorwärtsbewegung“. Diese Aufgaben kann das KIZ zumeist sehr gut erfüllen, trotzdem gibt es oft den Punkt, wo wir und die betroffenen Jugendlichen von externen Strukturen oder Angeboten abhängig sind – diese Abhängigkeit führt uns oft in eine Form von Passivität und in einen erlebten Stillstand: Familiengerichte die sehr langsam entscheiden, Fremdunterbringungsmöglichkeiten die bei weitem weder in der Anzahl, noch in der Differenziertheit ausreichend sind, ein Ausbau von einem sozialen Netzwerk der kaum vorstatten geht und teilweise sogar im Gegenteil, im spurlosen Verschwinden einzelner wichtiger Knoten, mündet. Wesentliche KooperationspartnerInnen sind uns über die Jahre verloren gegangen und sind nie ersetzt worden. KIST74 fehlt als längerfristige Beratungseinrichtung, die Hoidegger WG als vollbetreute kleinere WG im Raum Innsbruck, Nestwärme mit regionalen betreuten Wohnmöglichkeiten. Die sehr erfolgreiche SOS-WG in Telfs wurde geschlossen. Die Errichtung von adäquaten regionalen Angeboten ist trotz allseits anerkannten Bedarfs sehr wenig und nur im begrenzten Bereich vorhanden, Zentralisierungen sind nach wie vor usus.

Die Erziehungsberatung bietet keine Therapien mehr an und die Angebote der Kinder- und Jugendpsychiatrie wurden sowohl reduziert als auch uniformiert – die Psychosomatik als eigenständige Abteilung ist als differenziertes Angebot so gut wie verschwunden.

Positiv zu erwähnen sind die Entwicklungen in der Männerberatung, der langsame Ausbau der Schulsozialarbeit, regionale Angebote beim Kinderschutz, die Frauen- und Mädchenberatungsstelle Evita in Kufstein und auch Erweiterungen des Angebotes für Jugendliche in verschiedenen Gemeinden. Allgemein sind diese erweiterten Angebote jedoch in keiner Weise flächendeckend und sie ersetzen auch nicht die weiter oben erwähnten „verschwundenen“ Angebote.

Eine notwendige strukturelle Entwicklung des KIZ wären auch regionale leicht zugängliche Angebote zur Krisenintervention. Die Nutzung des bestehenden Angebotes zur Krisenintervention spiegelt deutlich die Faktoren Erreichbarkeit und Zugänglichkeit, die Betreuungs- und Beratungszahlen des KIZ zeigen dabei jedoch in keiner Weise den tatsächlichen Bedarf in den Bezirken, der dürfte sich nicht wesentlich vom Bedarf in Innsbruck und Umgebung unterscheiden.

Es ist ganz einfach wesentlich schwieriger für betroffene Jugendliche aus Reutte, Landeck, Kitzbühel, Kufstein und Lienz, sich an uns zu wenden oder gar Ihre FreundInnen und Ressourcen kurzfristig zu verlassen und in unseren Wohnbereich zu kommen.

Auf der einen Seite kann ich über die letzten Jahre feststellen, dass eine recht breite Sensibilisierung gegen Gewalt stattgefunden hat und sowohl Privatpersonen als auch VertreterInnen der verschiedensten Professionen sich nun schon früher und klarer gegen differenzierte Formen von Gewalt aussprechen. Auf der anderen Seite hinken die Strukturanpassungen zur Verhinderung und Vermeidung von Gewalt nach wie vor dieser Sensibilisierung weit hinter her. Zumeist mittels fehlender finanzieller Ressourcen begründet, kann ich dieser Argumentation nur mit Unverständnis und Verärgerung begegnen. Schutz vor Gewalt und Vermeidung von Gewalt darf nicht eine Frage der finanziellen Mittel sein, sondern muss jedem Menschen gewährt werden. Insofern braucht es offensichtlich ein Umdenken in Politik und Gesellschaft. Auch hier muss ich nochmals auf Dezentralisierungen und regionale Angebote hinweisen – es gibt für mich kein gültiges Argument, die diese Lücken rechtfertigen.

Bei der erwähnten Sensibilisierung gegen Gewalt gibt es für mich eine Form von Gewalt die ich im Rahmen unserer Arbeit weiter hervorheben möchte und wo eine Sensibilisierung weiter hinterher zu hinken scheint: ZeugInnenschaft von Gewalt wird nach wie vor all zu oft zu wenig als direkt erfahrene massive Gewalt erkannt. Auch hier braucht es die breite Sensibilisierung die ich oben so positiv erwähnt habe. Erfahrungen aus Langzeitstudien zeigen, dass diese Form von Gewalt die gleichen Folgen hat, wie direkt erlebte Gewalt. ZeugInnenschaft von Gewalt trägt gleich zum Kreislauf der Gewalt bei und etabliert Opfer und Täter immer wieder aufs Neue und über Generationen.<sup>3</sup> Traumatisierungen aus solchen Gewalterfahrungen entsprechen denen anderer massiver Gewaltformen.

20 Jahre Krisenintervention und es gibt noch viel zu tun und zu verbessern. Wir sollten weiter an unserer Flexibilität arbeiten, wir sollten regionale Angebote entwickeln und wir müssen mit unserer Erfahrung und unserem Wissen vermehrt zur Prävention beitragen. Zufriedenheit ist nicht angesagt!

Markus Fankhauser

---

<sup>3</sup> Barbara Kavemann (Hg.), Ulrike Kreyszig (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt.

## 20 Jahre danach

2012 feierte das KIZ seinen 20. Geburtstag. Doch nicht nur das KIZ, sondern auch andere Einrichtungen, wie zum Beispiel das Kinderschutzzentrum, Z6 Streetwork oder die Wohngemeinschaft TUPO konnten ihr 20 Jahre Jubiläum begehen.

Dies lässt daran erinnern, dass die beginnenden 90-er Jahre durch eine Aufbruchsstimmung im Bereich der Jugendwohlfahrt gekennzeichnet waren. Auf der Basis des damals neuen Jugendwohlfahrtsgesetzes, das mit 1.1.1991 in Kraft trat, änderte sich die Sozillandschaft zusehends und neue Einrichtungen entstanden. Nach Schließung der ehemaligen Fürsorgeheime wurden einerseits kleine Wohngemeinschaften mit neuen pädagogischen Konzepten eröffnet und andererseits das Pflegeelternwesen gefördert. Als Alternative zur Fremdunterbringung wurden der Bereich der ambulanten Betreuung und Unterstützung von Familien sowie die Erziehungsberatungsstellen mehr und mehr ausgebaut. Außerdem entstanden neue Institutionen, wie die Kinder- und Jugendanwaltschaft, Jugendberatungs- und Anlaufstellen und eben auch das KIZ als Krisen- und Opferschutzeinrichtung.

Hinter diesem Ausbau der Jugendwohlfahrtseinrichtungen stand eine veränderte Haltung der Gesetzgeber. Jugendwohlfahrt wollte sich nicht mehr ausschließlich als hoheitliches, kontrollierendes Organ, sondern vor allem auch als Serviceangebot für Familien und Jugendliche in schwierigen Situationen sehen. Durch die Auslagerung nichthoheitlicher Aufgaben an private Vereine wollte man die Schwelle für Familien und Jugendliche, Hilfsangebote anzunehmen, niedriger machen. Außerdem hatte sich auch die pädagogische Einstellung geändert. So heißt es im Gesetz vom 20.11.1990: „Die Familie soll befähigt werden, diese Aufgaben unter Beachtung des Grundsatzes der gewaltlosen Erziehung soweit wie möglich selbst wahrzunehmen.“ Ein umfassendes Netz von Maßnahmen und Einrichtungen zur Unterstützung von Familien und Jugendlichen sollte also den Grundsatz einer gewaltlosen Erziehung gewährleisten.

Im Laufe der Zeit wurde das Angebot an Einrichtungen vergrößert und adaptiert. Auch die gesetzlichen Grundlagen wurden zum Teil angepasst, doch konnten diese Veränderungen den aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen oft nur hinterherhinken. Einem immer größer werdenden Bedarf steht ein immer enger werdendes Korsett an budgetären Mitteln zur Verfügung. Es scheint fast so zu sein, als ob das Schaffen neuer

Einrichtungen leichter wäre als deren langfristiger Erhalt und deren Implementierung.

Gleichzeitig hat sich die Lage von Familien und Jugendlichen in den letzten 20 Jahren weiter verändert. Mit dem Begriff Krise wird heutzutage in erster Linie die prekäre Lage der Weltwirtschaft verbunden, die jedoch nicht nur Banken und Staatsökonomien betrifft, sondern sich auch ganz konkret auf die finanzielle und berufliche Situation von Familien und Jugendlichen auswirkt. Hinzu kommen die Veränderung der Familienstrukturen und ein gesellschaftlicher Wandel, basierend auf technologischem Fortschritt und Globalisierung.

Um diesen Veränderungen Rechnung zu tragen, steht auch zum aktuellen Zeitpunkt wieder eine Novellierung des Jugendwohlfahrtsgesetzes an. Mit welcher Haltung aber wird man auf die veränderte Situation von Familien und Jugendlichen eingehen, und wie werden dann die neuen gesetzlichen Grundlagen umgesetzt? Werden die aktuellen Herausforderungen erkannt und aktiv angegangen werden? Oder wird es, wie so oft, heißen: Wir würden ja gerne etwas unternehmen, doch wir können es uns nicht leisten. Werden neue Initiativen also der Resignation weichen, oder wird es wieder zu einer Aufbruchsstimmung kommen? Vor allem stellt sich aber die Frage, auf welcher Basis und mit welchen Ressourcen weiterhin der Grundsatz einer gewaltlosen Erziehung gewährleistet wird.

Elisabeth Pedrini

## Krisenalltag

Ursprünglich wollte ich mich in diesem Beitrag mit Jugendlichen beschäftigen, mit denen eine Zusammenarbeit im Rahmen der Krisenintervention nicht mehr funktioniert, weil sie jeglichen Rahmen „sprengen“. Ich hatte dabei an konkrete Fälle gedacht, die mich beschäftigen, eben weil sie Grenzen unserer Arbeit aufzeigen. Ich habe aber auch den Eindruck, dass eben diese „haltlosen“ Jugendlichen ohnehin sehr viel Aufmerksamkeit auf sich ziehen; einerseits bei jenen, die versuchen sie zu unterstützen, andererseits aber auch in der medialen Berichterstattung, etwa in Form von fragwürdigen „reality“ Fernsehformaten. Daraus entsteht ein bestimmter Aufmerksamkeitsfokus, der andere Aspekte der Arbeit mit Jugendlichen, auch im Rahmen der Krisenintervention, in den Hintergrund drängt. Er verstellt den Blick auf die Fähigkeiten und „Leistungen“ der Jugendlichen und blendet konstruktive Anteile der Arbeit aus.

Man kann in unserem Tätigkeitsbereich schlecht von Alltag sprechen, weil in der Schnelligkeit der Krisenintervention die Unvorhersehbarkeit sozusagen wesentlicher Bestandteil des Alltäglichen ist und sich Dynamiken im Haus von einem Tag auf den nächsten (manchmal auch innerhalb weniger Stunden) ändern können. Dennoch finde ich es immer wieder erstaunlich, welche Kompetenzen Jugendliche trotz einer - in unterschiedlichen Ausmaßen, aber schließlich immer belastenden - Ausnahmesituation aufbringen können. Sie sind bereit, fremden Menschen Einblicke in ihre Lebenssituation zu gewähren und lassen sich auf, mitunter schmerzhaft, Auseinandersetzungen ein. Das Suchen nach Perspektiven beinhaltet auch die Reflexion der eigenen Fähigkeiten und Bedürfnisse, die Auseinandersetzung mit der Familie ist ohnehin immer ein „Riesending“. Viele dieser Prozesse können, und auch das gelingt nicht immer, freilich nur gestartet oder angeregt werden, etwa die Auseinandersetzung mit eigenen Handlungsmustern oder der eigenen Position im Familiensystem.

Die Jugendlichen verfügen dabei über sehr unterschiedliche Fähigkeiten, so etwa im kognitiven oder sprachlichen Bereich und natürlich spielt auch das jeweilige Alter eine Rolle. Aus meiner Erfahrung macht es zu dem einen Unterschied, ob jemand das erste Mal in eine Einrichtung wie das KIZ kommt oder „einrichtungserfahren“ ist. Gerade Jugendliche, die schon viele Abbrüche hinter sich haben, sind häufig weniger zugänglich im Umgang als Jugendliche, die vielleicht zum ersten Mal den Schritt aus einer eskalierenden Situation nach außen gewagt haben. Jugendliche mit

vielen Abbruchserfahrungen sind oft weniger bereit, sich wieder mit einer neuen BetreuerIn auf einen Austausch einzulassen, weil sie damit vielleicht auch wenig positives Veränderungspotential verbinden. Zum einen sehen sie ihre Situation im KIZ recht abgeklärt und wissen, dass sie nach einigen Wochen ohnehin irgendwo anders hin müssen, was auch nachvollziehbar macht, warum sie weniger Bereitschaft zeigen, sich auf etwas einzulassen. Gleichzeitig wird es auch immer schwieriger, einen der ohnehin sehr begrenzt vorhandenen Wohnplätze zu finden, wenn es in unterschiedlichen Einrichtungen schon Abbrüche gab.

Jugendliche, die zum ersten Mal ins KIZ kommen, sind dagegen mit einer völlig neuen Situation konfrontiert. Sie haben es geschafft, aus einer mitunter schon lange andauernden, belastenden, möglicherweise gefährdenden Situation, trotz zum Teil großer Befürchtungen und eventuell auch konkreter Drohungen, auszusteigen. Im KIZ müssen sie sich auf eine fremde Umgebung und Rahmenbedingungen einstellen, die sich teilweise sehr von ihren bekannten Lebensbedingungen unterscheiden und andere Verhaltensweisen erfordern. Sie haben es mit wechselnden BetreuerInnen zu tun und müssen sich in der Jugendgruppe positionieren. Sie möchten etwas an ihrer Situation ändern und sind bereit Kompromisse einzugehen.

Trotz ihrer häufig schwierigen Biografie und krisenhaften Lebenssituation verhalten sich viele Jugendliche im KIZ erstaunlich „normal“. Sie haben wenig gemeinsam mit medial vermittelten Bildern von völlig außer Kontrolle geratenen Jugendlichen, die uns in etlichen Wiederholschleifen von akuten Eskalationssituationen, in einem Stakkato des emotionalen Ausbruchs, präsentiert werden.

Wichtiger Teil von Krisenintervention ist es, Jugendliche zu stabilisieren. Dazu gehört es, in einer Ausnahmesituation so etwas wie Normalität anzubieten. Konkret hat das viel mit Alltagsstrukturen und vorhersehbaren Tagesabläufen zu tun: Das fängt mit dem täglichen Geweckt-Werden an, der Möglichkeit eines gemeinsamen Frühstücks, dem gemeinsamen Essen zu Mittag und anderen banalen Handlungen, die den Jugendlichen eine vorhersehbare und somit mitgestaltbare Struktur bieten; ein Stück Normalität, das Vielen fremd ist.

Dazu gehören auch Rahmenbedingungen eines Aufenthaltes im KIZ, Regeln, beispielsweise bezüglich des Ausgangs, festgelegte Termine, etwa für Einzelgespräche oder Normen des Umganges miteinander. Wir legen viel Wert auf eine ausführliche Vermittlung dieser Rahmenbedingungen, das Einverständnis der Jugendlichen ist Bedingung für eine Aufnahme. Ein Teil dieser Bedingungen ist verhandelbar, andere, wie Gewaltverzicht, nicht. Die Kenntnis dieser



Rahmenbedingungen, die Vorhersehbarkeit der alltäglichen Abläufe erzeugt nicht nur Stabilität, sondern auch Spannungen, da sie die Voraussetzung für die häufigen und von allen Seiten engagiert geführten Aushandlungen, etwa über Ausgehzeiten, darstellt. Ich denke, dass eben diese Vorhersehbarkeit der alltäglichen Abläufe darüber hinaus eine notwendige Bedingung für die Mitgestaltung durch Jugendliche ist.

Die Kenntnis der Rahmenbedingungen und das Antizipieren-Können von Handlungskonsequenzen sind wichtige Voraussetzungen für Mitgestaltung und Teilnahme.

Viele Jugendliche kommen aus einem Umfeld, in dem für sie nicht vorhersehbar ist, wie ihre Eltern reagieren oder sie kommen aus einem sehr kontrollierenden Familiensystem und sind es nicht gewohnt, Entscheidungen zu treffen oder Verantwortung zu übernehmen. Natürlich ist es leichter, sich im KIZ für begrenzte Zeit auf Vereinbarungen einzulassen, als zu Hause, wo ja immer schon sozusagen ein „Paket“ an Beziehungsgeschichte wirksam ist und sich Strukturen verfestigt haben, aus denen man nicht einfach aussteigen kann. Erfahrungsgemäß ist es auch so, dass sich problematische Verhaltensformen mitunter erst nach Wochen des Aufenthaltes zeigen, weil die Jugendlichen zuvor mit der neuen Situation beschäftigt sind. Viel Aufmerksamkeit bindet auch die Jugendgruppe an sich, da die Gleichaltrigengruppe für die Orientierung wichtiger ist als die Erwachsenen. Aber auch der Umgang der Jugendlichen untereinander ist generell eher konstruktiv. Das hat schon auch mit unserer Arbeitsweise zu tun, etwa dass wir bei Abwertungen schnell intervenieren, was für viele Jugendliche ungewohnt und nervig ist, gleichzeitig gibt es aber kaum Eskalationen unter den Jugendlichen. Vielmehr ist es erstaunlich, dass Jugendliche, die ansonsten wohl kaum etwas miteinander zu tun hätten, im KIZ einen guten und auch unterstützenden Umgang miteinander finden oder es zumindest schaffen, sich in Ruhe zu lassen.

Gerade Gruppendynamiken stellen hohe Anforderungen an Jugendliche: Sie müssen ihre Position in der Gruppe aushandeln, Anerkennung finden und sich wenn nötig auch abgrenzen können. Dabei müssen sie mitunter einander widersprechenden Anforderungen gerecht werden: die BetreuerInnen fordern, den Fokus auf die eigene Problematik (bzw. mögliche Lösungen) zu lenken, keine „Schicksalsgemeinschaften“ mit anderen BewohnerInnen einzugehen, sind skeptisch gegenüber engen Bindungen und fürchten, die Probleme der Anderen könnten eine zusätzliche Belastung darstellen oder es könnte negative Beeinflussungen geben; die Gruppe fordert dagegen sich einzulassen und verspricht Abenteuer und Freundschaft oder droht mit Ausschluss. Natürlich kommt es auch immer wieder vor, dass Jugendliche keinen

Anschluss an die Gruppe finden oder, dass es Konflikte gibt. Im Großen und Ganzen zeigen sich die Jugendlichen aber auch hier kompetent, den unterschiedlichen Anforderungen gerecht zu werden. Die Interaktionsformen sind dabei äußerst vielfältig, von zögerlich-abtastend über unverkrampft-offen bis schonungslos-ehrlich, großer Anziehung und Faszination oder gelegentlichem hartnäckigen Desinteresse, ist alles möglich.

Dass eine einzige SMS mitunter genügt, um sämtliche Stabilisierungsbemühungen zunichte zu machen, gehört ebenso zur Arbeit mit Jugendlichen, wie ihre Energie und Spontaneität, Ausgelassenheit, Überschwänglichkeit oder plötzlicher Rückzug und Resignation, bzw. ein Wechselspiel in mitunter erstaunlich kurzen Intervallen.

Das Handy bzw. dessen smarterer Nachfolger hat dabei einen großen Einfluss auf den Affekthaushalt der Jugendlichen. Handies, bzw. Smartphones sind für mich das Medium, welches Kommunikationsstrukturen am stärksten geprägt und auch verändert hat. Sie sind fast schon so etwas wie ein verlängerter Teil des Körpers geworden, ohne Handy ist man schlichtweg ausgeschlossen.

Hier zeigen Jugendliche, abseits von bildungsbürgerlichen Bewertungskriterien, für mich unerreichbare Kompetenzen: Sie telefonieren während sie sich gleichzeitig und auch konzentriert mit anderen Dingen beschäftigen, etwa mit einem, auf Zahlenreihen basierenden, Brettspiel (mir gelingt es kaum, diese Gespräche auszublenden und mich aufs Spiel zu konzentrieren, wobei konzentriertes Ausblenden vielleicht erst recht aufmerksamkeitsintensiv ist). Sie telefonieren und unterhalten sich gleichzeitig, wobei mich diese synchron geführten Gespräche sehr verwirren, während sie diesen Gesprächsverläufen leichter folgen zu können scheinen (vielleicht blenden sie meinen Gesprächsanteil aber auch einfach aus). Überhaupt binden Handys ständig einen Teil der Aufmerksamkeit, sei es als Lieferant medialer Inhalte oder aufgrund niemals endender Interaktionen oder zumindest Informationen über soziale Netzwerke, wobei diese Beschäftigung eben immer mehr nebenbei, sozusagen im Sinne eines konstanten Hintergrundrauschens, erfolgt. Gleichzeitig können gerade soziale Netzwerke Konflikte auch aufblasen, in dem sie sie öffentlich machen. Schnell bilden sich bei einem harmlosen Streit zweier Personen ganze Gruppen, die mehr oder weniger Partei ergreifen und den Konflikt mitunter anheizen oder ihm eine neue Dimension geben. Solche Dynamiken sind dann von außen kaum mehr zu steuern.

Neben den Rahmenbedingungen im KIZ, sozusagen den „inneren Zwängen“, gibt es auch „äußere Zwänge“ wie Schule oder Arbeit, wobei es uns wichtig ist, dass Jugendliche ihre Alltagsanforderungen und -aufgaben auch während des Aufenthalts im KIZ, wahrnehmen. Gerade für Jugendliche aus weiter entfernten Bezirken bedeutet das, dass sie sehr früh aufstehen müssen, mitunter vor fünf Uhr früh und entsprechend früh müssen sie auch schlafen gehen. Bei manchen Eltern, die den Eindruck haben, der Aufenthalt im KIZ sei für die Jugendlichen der Weg des geringsten Widerstandes, kann diese offensichtliche „Leistung“ dazu beitragen, anzuerkennen, dass die Jugendlichen auch Verantwortung für ihre Handlungen übernehmen und es um mehr geht, als Konflikten aus dem Weg zu gehen.

Die Arbeit mit Jugendlichen in Krisensituationen ist dabei nicht ausschließlich fordernd und intensiv. Viele wären wahrscheinlich überrascht, wie angenehm Dienste im KIZ verlaufen können, auch weil viele Jugendliche es schaffen, sich auf unsere Rahmenbedingungen einzulassen. Der Umgang mit Jugendlichen im Wohnbereich, beim gemeinsamen Spielen, Essen oder Blödeln, ermöglicht andere Ebenen des Kontakts als das Beratungssetting, er bildet die Voraussetzung dafür, dass Jugendliche sich im KIZ wohlfühlen. Die Arbeitsbeziehung BeraterIn/KlientIn wird aufgeweicht, Begegnungen werden „persönlicher“. Wir gewinnen andere Eindrücke von den Jugendlichen als in den Gesprächssituationen. Das Verhalten der Jugendlichen steht mitunter im Widerspruch zum Eindruck, den man aus den Gesprächen bekommt und bildet somit neuen „Stoff“ für Auseinandersetzungen. Der zwanglose Umgang mit Jugendlichen im KIZ macht dabei nicht nur Sinn, sondern auch Spaß und ist deshalb ein wichtiger Aspekt unseres Arbeitsalltags.

Jan Larcher

# Statistik 2012

## ausgewählte Daten und Vergleiche

### Quelldaten: 2012

Anzahl insgesamt betreuter/beratener Kinder und Jugendlicher:	461
Kinder und Jugendliche in Beratung:	329
Kinder und Jugendliche im Wohnbereich:	132
Aufnahmen in den Wohnbereich	164

Erstmalig seit einigen Jahren ist die Gesamtzahl der KlientInnen im Jahr 2012 gesunken. Wobei nur die Zahl der BeratungsklientInnen gesunken ist, aber bedeutend mehr Kinder und Jugendliche in den Wohnbereich aufgenommen wurden. Zusätzlich dazu, dass mehr Kinder und Jugendliche im Wohnbereich des KIZ untergebracht wurden, mussten diese zum Teil, häufiger als im Jahr 2011, mehrmals aufgenommen werden. Dies ist anhand der Zahl der Aufnahmen bzw. Wiederaufnahmen ersichtlich (hier wird jede Aufnahme gezählt, auch von Jugendlichen, die bereits einmal im KIZ waren). Eine Erklärung ist sicherlich, dass 2012 in einigen Fällen, meist aufgrund fehlender Fremdunterbringungsplätze, Übergangslösungen angepeilt werden mussten. Eine Folge dieser Überbrückungen war eben auch, dass im Falle des Nicht-Funktionierens eine Wiederaufnahme nötig war. Dass das Kiz den Übergang in die volle Erziehung aufgrund fehlender, in absehbarer Zeit frei werdender Plätze im letzten Jahr nur selten leisten konnte, ist auch an der zurückgegangenen Zahl der Übergangsbetten ersichtlich.

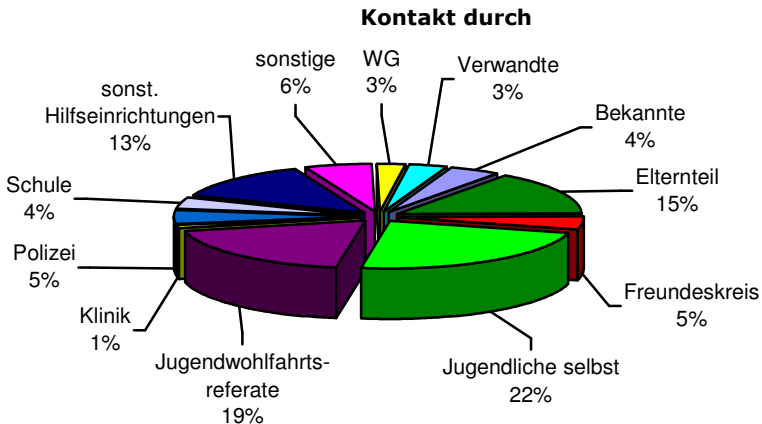
Da die Belegtage weniger geworden sind, bedeutet dies, dass die Aufenthaltsdauer der Kinder und Jugendlichen im Schnitt nicht weiter gestiegen ist. Diese Zahlen sagen jedoch wenig darüber aus, wie hoch der Arbeitsaufwand war und wie schwierig sich die Suche nach Plätzen in Wg's oder im Betreuten Wohnen in einzelnen Fällen gestaltete.

Eklatant gestiegen ist die Zahl der Interventionen im Jahr 2012. Diese erstmals im Jahr 2010 erhobene Zahl, die die Intensität der Beratungs- und Betreuungsarbeit beschreibt, hat heuer die Fünfstelligkeit erreicht (11 825 im Jahr 2012 gegenüber 8260 im Jahr 2011). Das bedeutet, dass zwar die Zahl der zu beratenden und betreuenden KlientInnen gesunken, gleichzeitig jedoch der Arbeitsaufwand in den gleichen Fällen stark gestiegen ist. Die Zahl der Interventionen beinhaltet sämtliche Kontakte, Telefonate, Besprechungen, HelferInnenkonferenzen, Familiengespräche und ähnliches, die rund um die Betreuung und Beratung der Kinder und Jugendlichen getätigt werden.

Wie jedes Jahr präsentieren wir auf den folgenden Seiten zuerst die Gesamtzahlen, dann die Zahlen aus dem Beratungsbereich. Den Abschluss

bilden die Zahlen, die im Zusammenhang mit den Jugendlichen im Wohnbereich erhoben werden.

## 1. Beratung und Wohnbereich

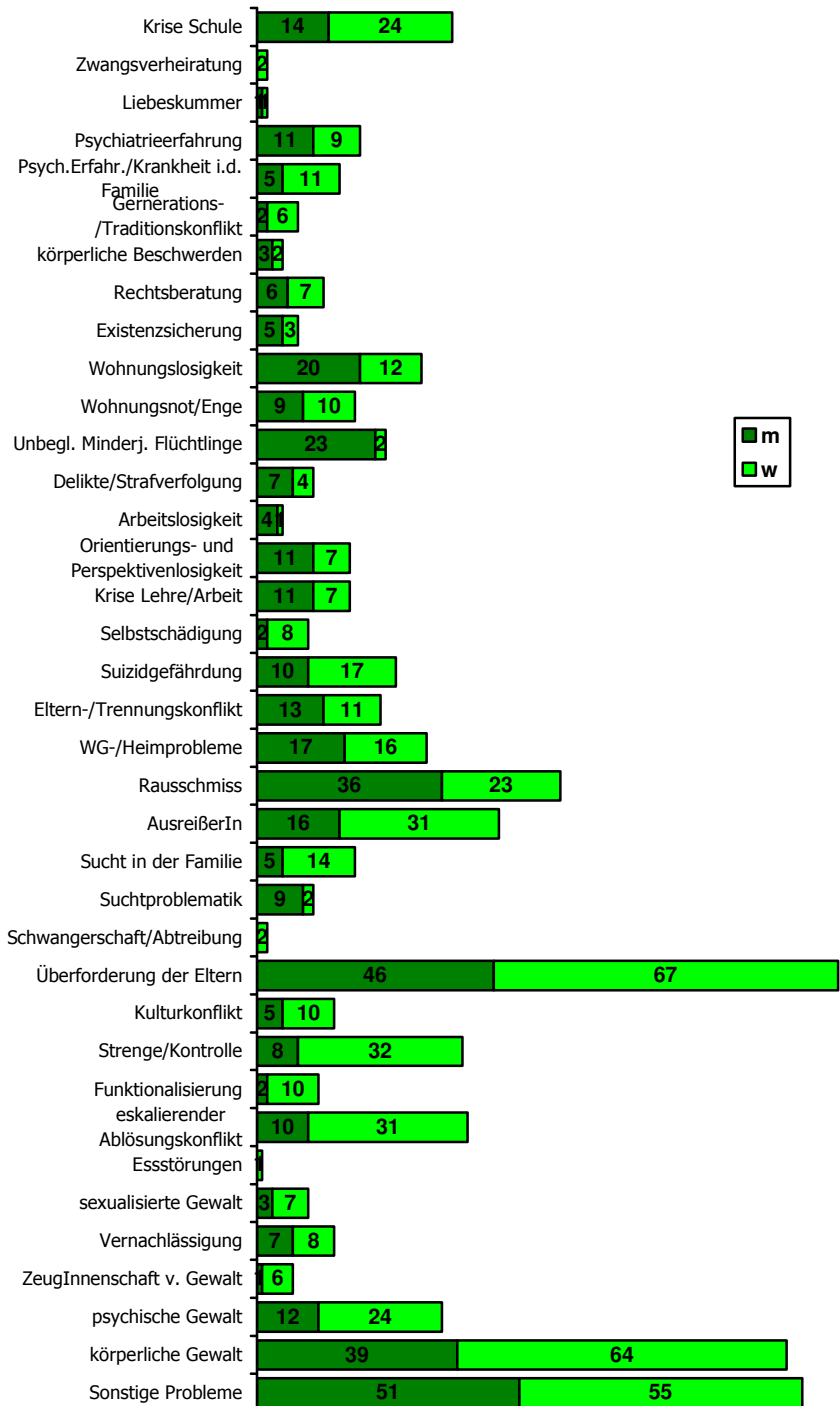


Die hier abgebildete Grafik beschreibt, wer die erste Kontaktaufnahme mit dem KIZ getätigt hat.

Hier fanden in den letzten drei Jahren keine größeren Verschiebungen statt, die Prozentzahlen variierten kaum. Wie auch im Jahr 2011 (23 %) waren es zum größten Teil die Kinder und Jugendlichen selbst, die als ErstmelderInnen den Kontakt zur Einrichtung suchten. Dies spricht für den Bekanntheitsgrad des KIZ unter den Jugendlichen und auch dafür, dass diese als MultiplikatorInnen fungieren. So ist auch die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die für ihre FreundInnen erstmalig bei uns anriefen beinahe konstant (6 %/2011). Die Zahl der Elternteile, die den Kontakt zum KIZ suchten ist um 4 % gesunken (19 %/2011). Die Eltern sind damit aber nach wie vor die zweitgrößte Gruppe, die die Arbeit des KIZ einleitet. Nimmt man Verwandte und Bekannte hinzu, erfolgt der Erstkontakt nach wie vor zu fast 50 % durch die Jugendlichen und deren direktes Umfeld.

Die Zahl der Professionisten, die den Erstkontakt zum KIZ herstellen hat sich auch kaum verändert. Hier an vorderster Stelle stehen mit 19 % (2011/18 %) die Referate der Jugendwohlfahrt. Zuletzt waren diese im Jahr 2009 mit nur 8 % in dieser Statistik vertreten, seitdem aber immer über 15 %. Die Prozentzahlen für Schulen und Klinik sind gegenüber 2011 exakt gleich geblieben, die für andere Hilfseinrichtungen leicht gestiegen (11 %). Mehr als verdoppelt hat sich der Anteil der Erstkontakte von Seiten der Polizei.

## Probleme/Geschlecht 2012



Der Kontakt mit dem KIZ wird in der Regel aufgrund mehrerer Problemlagen gesucht. Wenn bei der Kontaktaufnahme oft nur eine vordergründige Problemlage angegeben wird, werden meist mit Fortdauer der Beratung/des Aufenthaltes weitere Themenbereiche sichtbar. Auch hier gibt es über die Jahre hinweg wenige wirklich große Veränderungen. Die häufigsten Themen, welche die Ursache für eine Kontaktaufnahme mit dem KIZ bilden, bleiben nach wie vor Überforderung der Eltern und körperliche Gewalt. Gegenüber dem Jahr 2011 gab es bezüglich der unterschiedlichen Gewaltthemen (hierzu zählen wir auch Vernachlässigung und ZeugInnenschaft von Gewalt) nur im Bereich der psychischen Gewalt, die etwas zurückgegangen ist und in Bezug auf sexualisierte Gewalt, größere Veränderungen. Auch die Häufigkeit der Kontaktaufnahme wegen sexualisierter Gewalt gegenüber Mädchen hat sich in Bezug auf das Vorjahr verringert (15/2011, 7/2012).

Die Zahl der „AusreißerInnen hat etwas abgenommen. Andererseits wurden heuer erstmals seit 2009 mehr Burschen als Mädchen aus dem elterlichen Zuhause „rausgeschmissen“.

Von längerfristiger Wohnungslosigkeit waren heuer im Vergleich zu 2011 (16/21) weitaus weniger Mädchen betroffen. Das Thema Wohnungsnot allerdings, das die Auswirkungen der Wohnumstände in der Herkunftsfamilie beschreibt, zeigt, dass mehr als doppelt so viele Mädchen betroffen waren. Da die Arbeit des KIZ, aufgrund der Altersgruppe der 12 bis 17-Jährigen, viel häufiger mit diesem Thema in Verbindung steht, als zur Wohnungssuche der Jugendlichen selbst, könnte gesagt werden, dass sich hier die allgemeine Wohnungssituation in unserem Bundesland auswirkt.

Die Arbeit mit Unbegleiteten Minderjährigen Flüchtlingen hat heuer in der Betreuung männlicher Jugendlicher wieder den Höchststand von 2010 erreicht. Nach wie vor werden mehr männliche Jugendliche erfasst, die aus ihrem Heimatland fliehen (18/2 in 2011).

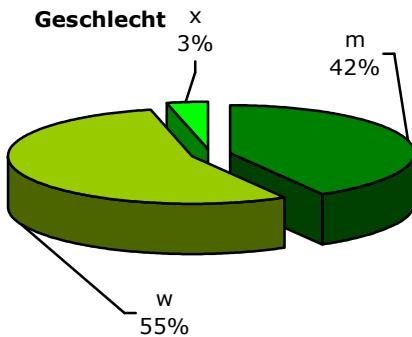
Die Suchtproblematik war im letzten Jahr bei den Burschen stärker vertreten. Die Zahl der Mädchen ist in diesem Bereich zurückgegangen (8/12 in 2011). Da eine ausgeprägte Suchtproblematik einen Ausschlussgrund für die Aufnahme in den Wohnbereich darstellt, lassen sich hier natürlich keine allgemeinen Rückschlüsse auf das Thema Jugendliche und Sucht ziehen.

Das Thema Kulturkonflikt ist zwar weiterhin ein Thema der Mädchen, im heurigen Jahr sind aber erstmals seit 2009 die Burschen wieder in größerem Ausmaß davon betroffen (4/11 in 2009, 1/10 2010, 0/5 2011).

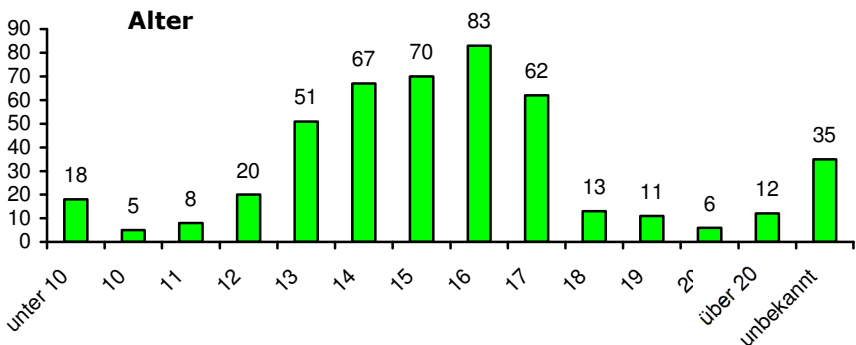
Das Thema Essstörungen stand im letzten Jahr nur bei einem Mädchen im Vordergrund.

Generell sind Mädchen in der Statistik häufiger vorzufinden. Vor allem in Bezug auf körperliche und psychische Gewalt ist dies der Fall. Was die

Suizidgefährdung betrifft hatten wir im Jahr 2012 bei beiden Geschlechtern den höchsten Wert im Vergleich der letzten vier Jahre. Nach wie vor wird dieses Problem mehr von den Mädchen thematisiert. Ob und wo es den Burschen schwerer fällt Hilfe in Anspruch zu nehmen oder Themen anzusprechen bleibt eine Frage, die hier nicht ausreichend beantwortet werden kann.



Die Tendenz der Geschlechterverteilung bleibt seit Jahren, mit der Ausnahme 2009 (50%/45%) relativ konstant. Seit 2010 verzeichnen wir eine jährliche 1%ige Steigerung bei den Burschen (40%, 41%). Da hier Beratungs- und Wohnbereich mitberücksichtigt sind, haben wir bei 3% der Anfragen keine Geschlechtsangabe. Zum Teil fielen diese Beratungsanfragen nicht in den Zuständigkeitsbereich des KIZ.

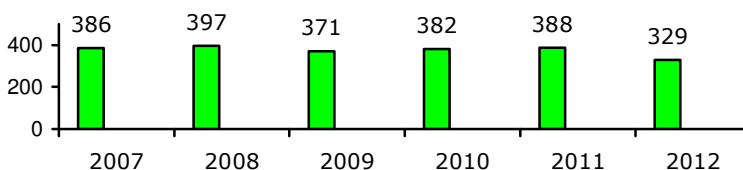




Auffällig in Bezug auf die Altersverteilung im Jahr 2012 ist, dass die größte Gruppe die 16-Jährigen darstellen. Dabei steigt die Anzahl der hilfesuchenden 12 bis 16-Jährigen stetig an. Die Gruppe der 17-Jährigen ist hingegen wieder auf das Niveau des Jahres 2009 zurückgegangen. Auch Kinder mit 12 Jahren waren im KIZ gleich viele, wie im Jahr 2009 vertreten. Die Gruppe der 13-Jährigen ist wieder gestiegen (43/2011), auch viele 15-Jährige Jugendliche nahmen die Hilfe des KIZ in Anspruch. Zurückgegangen sind jedoch die Anfragen von 18-Jährigen. Bei den Anfragen bezüglich Kinder unter 12 Jahren hat sich nichts Wesentliches verändert. Gleiches lässt sich bezüglich der Anfragen für die Altersgruppen 19 Jahre und darüber feststellen.

## 2. Beratung

**Kinder und Jugendliche in Beratung  
(ohne Wohnbereich)**



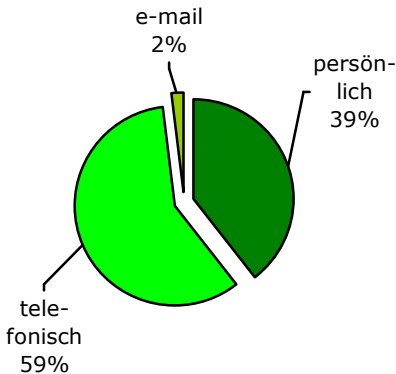
Erstmals in den letzten 6 Jahren ist die Anzahl der BeratungsklientInnen unter die Zahl 370 gesunken und ist mit 329 Personen ungewohnt niedrig. Diese Zahl sagt allerdings nichts über die Intensität der Beratungen aus, da bei den KlientInnen sowohl Einzelberatungen als auch längere Beratungsprozesse möglich sind, die nicht nur die Beratung der Jugendlichen, sondern auch die des Umfelds beinhalten.

Weitaus aussagekräftiger ist hinsichtlich der Intensität der Beratungen die Zahl der Interventionen, die mit 11825 Kontakten verzeichnet ist. Diese beinhaltet alle kurz-, mittel- als auch langfristigen Telefonate, Besprechungen und ähnliches. Hier wurden auch wieder die intensiveren Kontakte aus den gesamten Interventionen herausgezählt. Diese ergeben heuer einen Schnitt von ca. 8 intensiven Kontakten pro Tag (einschließlich Wochenenden und Feiertage). Im letzten Jahr waren es ca. 10 Interventionen täglich.

Die Anzahl der Personen und Institutionen, mit denen die MitarbeiterInnen des KIZ im Rahmen der Fallarbeit in Kontakt waren, lag im Jahr 2012 bei 1228 (1341 in 2011). Davon waren 650 HelferInnen (669/2011), daher Institutionen und Personen in der System- oder Kooperationspartnerschaft. Dazu zählen unter anderem Jugendwohlfahrt, ambulante BetreuerInnen, Schulen, weitere Bildungseinrichtungen, andere Beratungs- und Betreuungseinrichtungen, Polizei.

Der Rückgang im Beratungsbereich kann eventuell damit erklärt werden, dass im Jahr 2012 etwas weniger Öffentlichkeitsarbeit (an Schulen, im Rahmen der Jugendoffensive und in der Arbeit mit MultiplikatorInnen) gemacht wurde. Möglicherweise spielt auch die hohe Belegung im Wohnbereich in den Jahren 2011 und 2012 eine Rolle. Wir stellen fest, dass eine kurzfristige Vollbelegung des Kiz mittelfristige Folgen bezüglich der Anfragen hat. Immer wieder wurde davon ausgegangen, dass das KIZ „eh keinen Platz hat“ und somit wurde von einer Kontaktaufnahme mit dem KIZ abgesehen.

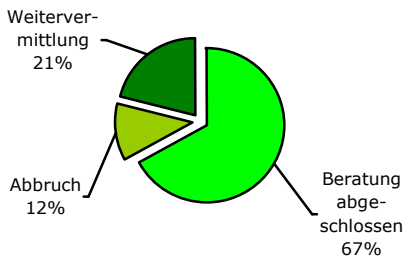
#### **hauptsächliche Beratungsart**



In den meisten Fällen werden KlientInnen im KIZ auf verschiedene Arten beraten. Das bedeutet, dass hier Mehrfachnennungen möglich sind, weil die erste Kontaktaufnahme, beispielsweise per E-Mail oder telefonisch, einer persönlichen Beratung voran geht. Telefonische Beratungen sind sehr oft Erstberatungen und daher auch häufiger.

Der Anteil der Email-Beratungen ist im letzten Jahr von 4% auf 2% gesunken, der Prozentsatz der telefonischen Beratungen gleich geblieben.

Mehr persönliche Beratungen bedeuten einen höheren Arbeitsaufwand, da Beratungen in den Räumlichkeiten des KIZ meist mehr Zeit eingeräumt wird. Persönliche Beratungen sind nicht nur länger sondern finden auch meist mehrmals statt.

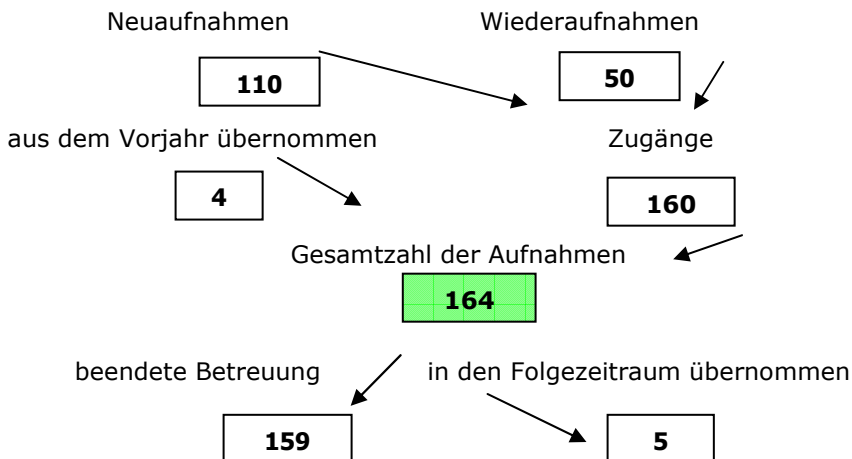


In der nebenstehenden Grafik ist die hohe Zahl der abgeschlossenen Beratungen deutlich abzulesen (55%/2011). Seit 2009 wurden noch nie so viele Beratungen abgeschlossen wie im Jahr 2012. Vielleicht konnte mit den sinkenden Fallzahlen eine Erhöhung der Qualität der Beratung erreicht werden.

Ob die gesunkene Zahl der Weitervermittlungen (Jugendwohlfahrt, andere Beratungseinrichtungen, Therapieeinrichtungen, Klinik, ...) mit dem erhöhten Beratungsaufwand in Zusammenhang steht, kann nicht gesagt werden.

Der Anteil der Beratungsabbrüche ist gegenüber dem letzten Jahr gleich geblieben.

### 3. Wohnbereich



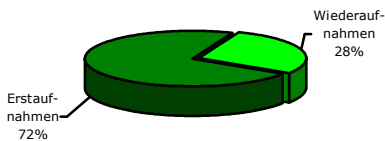
Während im Beratungsbereich die Anzahl der KlientInnen im letzten Jahr zurückgegangen ist, hat diese Zahl im Wohnbereich um fast 14 % zugenommen. Aber es waren 2012 nicht nur mehr Jugendliche im Wohnbereich, sondern diese wurden auch öfter aufgenommen. Kinder und Jugendliche, die bereits einmal ein Bett im KIZ in Anspruch nehmen mussten, wurden wieder aufgenommen. Die Wiederaufnahmen beziehen sich nicht nur auf das Jahr 2012, sondern auch auf die Jahre zuvor. Deshalb stimmt die Zahl der KlientInnen (132/2012 und 116/2011) nicht mit der Zahl der Aufnahmen (164/2012 und 138/2011) überein. Die Zahl der Aufnahmen des Jahres 2012 ist die höchste der letzten vier Jahre.

Vergleicht man die letzten vier Jahre, ist die Zahl der Neuaufnahmen stetig gestiegen. Vielleicht ist es der Öffentlichkeitsarbeit und der Multiplikationsarbeit der Jugendlichen zu verdanken, dass das Angebot des KIZ als Schutzeinrichtung immer mehr Bekanntheit erlangt. Nach einem kurzen Einbruch im letzten Jahr ist die Zahl der Wiederaufnahmen auch heuer wieder sehr hoch. Auffallend war eine Steigerung bei der Aufenthaltsdauer von 2 bis 7 Tagen (mehr als 100 %) und von 36 bis 42 Tagen (100 % Steigerung). Ersteres könnte bedeuten, dass das KIZ öfter als Auszeit-Möglichkeit genützt wurde. Eine Steigerung bei den Aufenthalten zwischen 36 und 42 Tagen steht sicherlich im Zusammenhang mit den nach wie vor fehlenden freien Plätzen der vollen Erziehung. Hier hat sich das KIZ bereits umgestellt und es mussten oft Übergangslösungen in Betracht gezogen werden.

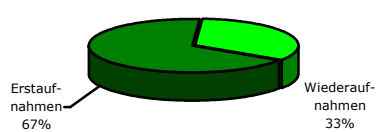
In manchen Fällen mussten Jugendliche aber trotzdem bis zu 42 Tage auf ihren Platz warten, in einem Fall noch länger. Dies vor allem, wenn keine adäquaten Möglichkeiten im familiären Umfeld oder im Bekanntenkreis gefunden werden konnten. Hier kam es auch zu Wiederaufnahmen von Jugendlichen, die nach einer Übergangslösung im Jahre 2012 wieder im KIZ landeten.

Übergangsplätze in der Familie oder bei Bekannten, die oft nicht die optimale „Bleibe“ sind, stellen einen Versuch dar, den wir machen müssen, um wieder freie Plätze anbieten zu können.

**Erst-/Wiederaufnahmen 2011  
bezogen auf 136 Aufnahmen**



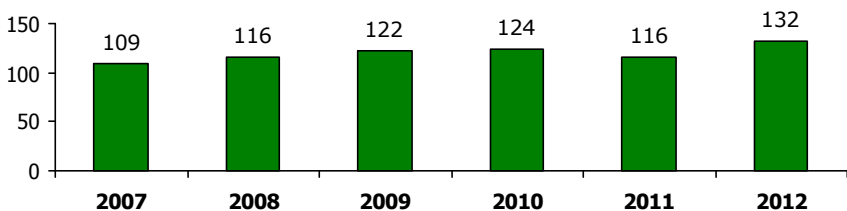
**Erst-/Wiederaufnahmen 2012  
bezogen auf 164 Aufnahmen**



■ **Erstaufnahme** ■ **Wiederaufnahmen**

■ **Erstaufnahme** ■ **Wiederaufnahmen**

### Jugendliche im Wohnbereich

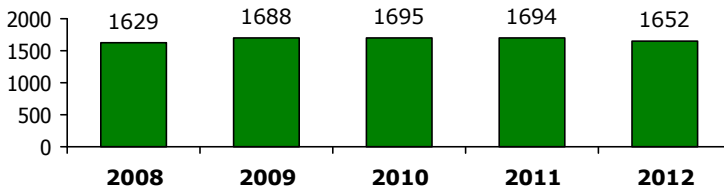


Mit der Zahl von 132 Jugendlichen wurde heuer der Höchststand der letzten 6 Jahre erreicht. Die Zahl der Belegtage ist im Vergleich zu 2011 leicht zurückgegangen. Das bedeutet, dass die Kinder und Jugendlichen im Durchschnitt kürzer im KIZ untergebracht waren. Dies kann damit in Zusammenhang stehen, dass wir im letzten Jahr vermehrt Übergangslösungen forcieren mussten, da von einer langen Wartezeit für die Aufnahme in die Fremdunterbringung auszugehen war.

An der Verfügbarkeit von Plätzen der vollen Erziehung hat sich auch im Jahr 2012 nichts Wesentliches verbessert. Hier gibt es auch einen Zusammenhang mit der erhöhten Zahl der Wiederaufnahmen, da Jugendliche möglicherweise auch nach einer Übergangslösung wieder aufgenommen werden mussten. Übergangslösungen (z.B. vorübergehend nach Hause, zu Verwandten, Bekannten, ...) sind deshalb wichtig, da das KIZ immer freie Plätze anbieten muss, um mehr Handlungsspielraum in der Krisenintervention bieten zu können.

Die Steigerung der Jugendlichen im Wohnbereich von 2011 auf 2012 ist die größte der letzten acht Jahre. Es ist davon auszugehen, dass wir im letzten Jahr besonders oft die Notwendigkeit sahen, Jugendliche, z.B. aus Gründen des Schutzes, in den Wohnbereich aufzunehmen. Dabei ist die Freiwilligkeit der Kinder und Jugendlichen eine Grundvoraussetzung für eine Aufnahme.

## Belegtage

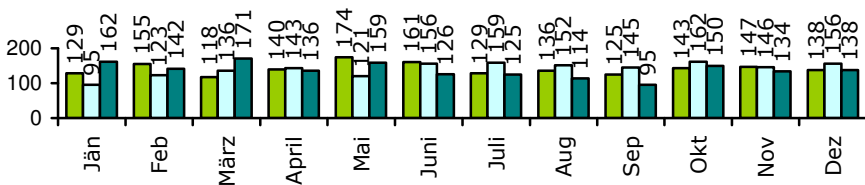


Die Zahl der Belegtage ist zwar im Jahr 2012 auf 1652 gesunken (ein Belegtag = ein Jugendlicher im Wohnbereich/Tag), bedeutet aber immer noch eine durchschnittliche Belegung von 4,53 Betten pro Nacht (4,6 Betten/2011).

Auch hier kann die frühe Suche nach Alternativen/Übergangslösungen (Gründe dafür siehe oben) als Ursache gesehen werden. Da wir mehr Übergangslösungen forcieren mussten, ist auch die Zahl der Übergangsbetten gesunken.

Die frei stehenden Betten bilden die Grundlage, um weitere Not- und Krisenaufnahmen möglich zu machen. Im Jahr 2012 mussten wir 83-mal Jugendliche ablehnen, weil das KIZ voll belegt war.

### ■ Belegtage 2010 □ Belegtage 2011 ■ Belegtage 2012



Die oben erwähnte Entwicklung bezüglich der Belegtage und die Suche nach Alternativen/Übergangslösungen lässt sich auch als Reaktion auf die hohen Auslastungszahlen Anfang des Jahres 2012 erklären.

Weiters zeigt sich eine starke Ausprägung des Rückgangs der Wohnbereichsauslastung im Sommer. Am Ende des Jahres 2012 war die Belegung ähnlich wie in den Jahren zuvor. Wann im Verlauf des Jahres mit einer hohen Auslastung zu rechnen ist, ist weiterhin nicht vorhersehbar, es sind keine klaren Trends erkennbar.

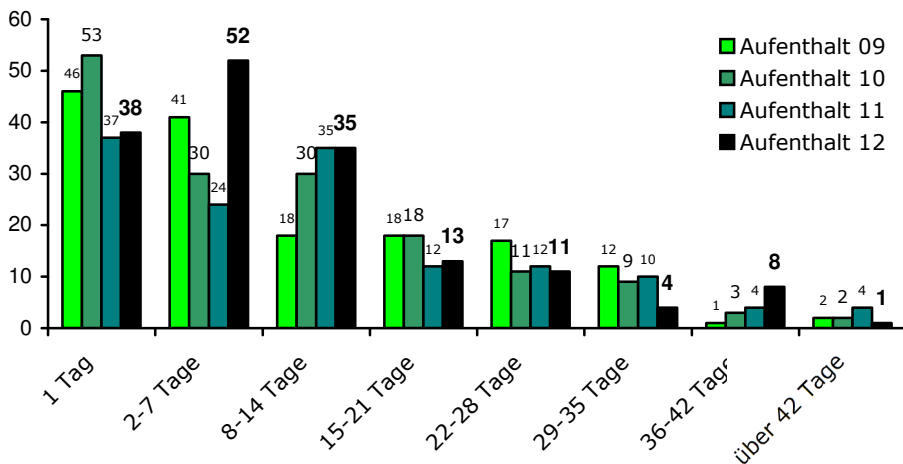
Bettenkategorie	Belegtage			
	2009	2010	2011	2012
Notbett	53	56	49	57
Krisenbett	1067	1190	1031	1127
Clearingbett	354	344	416	362
Übergangsbett	214	105	198	106

Das Jahr 2012 zeichnet sich, bezogen auf die letzten 4 Jahre, durch einen Höchststand beim Notbett aus. Auch hier ist erkennbar, dass mehr kurzfristige Betten (Notbett und Krisenbett) vergeben wurden.

Überbrückungen waren aufgrund der vorhersehbaren langen Aufenthaltsdauer teilweise nicht möglich (Höchstaufenthaltsdauer im KIZ 8 Wochen).

Das Notbett wird vorerst jeweils nur für eine Nacht an SelbstmelderInnen vergeben. Krisenbetten können höchstens für 14 Tage in Anspruch genommen werden und gehen in ein Clearingbett über, wenn nicht geklärt ist, ob die/der Jugendliche wieder nach Hause oder in die volle Erziehung geht. Die Kategorie Übergangsbett wird nur bei bekanntem Einzugsstermin in eine Fremdunterbringung vergeben.

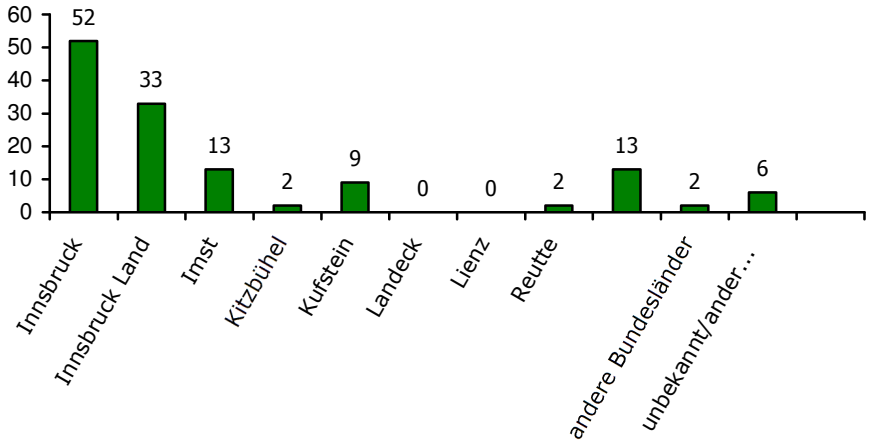
#### Aufenthaltsdauer im Wohnbereich 2009/2010/2011/2012



Wie anhand der Grafik deutlich wird, kam es im Jahr 2012 zu einer Steigerung der kurzen Aufenthalte. Gleichzeitig kam es zu einer Verdoppelung bei den Aufenthalten der Dauer von 36 bis 42 Tagen. Extrem auffallend ist die Zunahme der Aufenthalte bis zu einer Woche. Hier handelt es sich oft um Auszeiten, die eine Entlastung in der Familie,

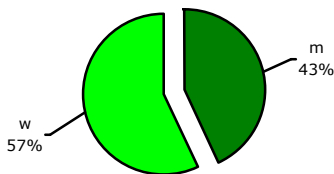
in einzelnen Fällen auch in einer Wohngemeinschaft oder im Betreuten Wohnen, bringen sollten. Im Vergleich zum letzten Jahr wurden auch mehr minderjährige Flüchtlinge aufgenommen. Auch diese Aufnahmen, die eine kurzfristige Übergangslösung für höchstens eine Woche darstellen, fallen in diese Kategorie.

### Bezirk Wohnbereich 2012



Ungebrochen ist der Trend der Zunahme von KlientInnen aus dem Bezirk Innsbruck-Stadt. Zum Teil lässt sich die heuer besonders hohe Zahl durch die enge und konstruktive Zusammenarbeit zwischen Jugendamt und KIZ erklären. Auch der Bezirk Innsbruck-Land ist heuer wieder auf dem zweithöchsten Stand. Der Bezirk Imst zeigt 2012 eine Zunahme von mehr als 100 % (6/2011). Fast unverändert stellen sich die Bezirke Kufstein und Kitzbühel dar. Zwei KlientInnen kamen aus dem Zuständigkeitsbereich der Bezirkshauptmannschaft Reutte, im Bezirk Schwaz gab es einen leichten Zuwachs von drei Personen. Nach wie vor spiegelt die KlientInnenzahl jedoch vor allem die geografische Entfernung vom KIZ wieder.

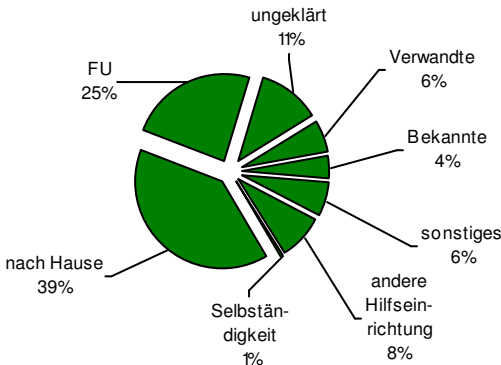
### Geschlecht Wohnbereich 2012



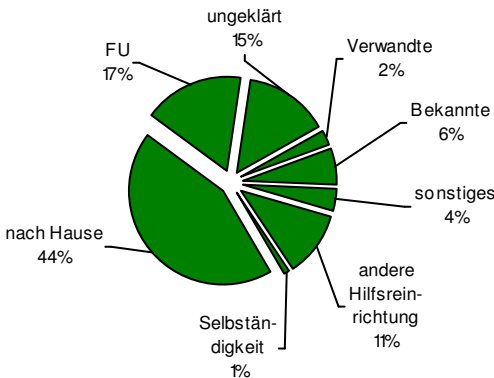
Mädchen im Wohnbereich waren 2012 anteilmäßig mit 57 % (61 %/2011) vertreten. Bei den Burschen verzeichnen wir im Vergleich zum letzten Jahr eine Zunahme von 4 %.



### Abschluss 2011



### Abschluss 2012



Kam es 2011 noch zu einem starken Anstieg von Abschlüssen in Richtung Fremdunterbringung, ist diese Zahl 2012 stark zurückgegangen. Grund dafür kann sein, dass weniger Plätze der Fremdunterbringung zur Verfügung standen.

Abschlüsse „nach Hause“ haben im Jahr 2012 um 5 % zugenommen. Dies nicht nur, weil nach abgehaltenen Familiengesprächen eine Rückkehr in die Familie als der richtige Weg erschien, sondern in manchen Fällen musste die Familie auch als Übergangslösung vor einer Fremdunterbringung genutzt werden. In diesen Fällen durfte natürlich keine Gefährdung der Jugendlichen vorliegen.

Gleichzeitig standen weniger Ressourcen im Umfeld der Verwandtschaft zur Verfügung. 2012 musste auch vermehrt auf andere Hilfseinrichtungen zurückgegriffen werden, teilweise auch um die lange Wartezeit auf Fremdunterbringungsmöglichkeiten zu überbrücken.

Die höhere Zahl der ungeklärten Abschlüsse könnte auch mit dem Anstieg der Notbetten und dem Umstand, dass Jugendliche nicht mehr länger auf einen langfristigen sicheren Wohnplatz warten konnten bzw. wollten, in Zusammenhang stehen.

Zusammenfassend lässt sich das Jahr 2012 als intensives Jahr beschreiben.

Mehr WohnbereichsklientInnen und mehr Aufnahmen prägten das vergangene Jahr. In Bezug auf den Wohnbereich sind die Zahlen von 2012 auch als Reaktion auf die längeren Aufenthaltsdauern im Jahr 2011 zu sehen.

Auch wenn weniger BeratungsklientInnen im Jahr 2012 zu verzeichnen waren, war für diese Kinder- und Jugendlichen ein erhöhter Beratungsbedarf nötig. Mehr Beratungen konnten positiv abgeschlossen werden. Das bedeutet, dass vordefinierte Beratungsziele erreicht wurden.

Beratungen finden in den Räumlichkeiten des KIZ statt und nehmen sehr viel Zeit in Anspruch. Es ist ein erklärtes Ziel des Kriseninterventionszentrums, neben der vorübergehenden Unterbringung von Jugendlichen, auch als Beratungseinrichtung im Kinder- und Jugendbereich zu wirken und hier an Bedeutung zu gewinnen. In diesem Bereich wollen wir auch in Zukunft sehr viel leisten.

Astrid Schöpf/Peter Hofer

## Schnelles Eingreifen bei Mobbing

Bei unseren Besuchen in Schulklassen ist Mobbing das Thema, das SchülerInnen sehr bewegt. Viele von ihnen sagen, dass sie schon mal direkt oder indirekt davon betroffen waren oder sogar noch sind. Mehrheitlich würden sie sich wenig bis gar nicht von der verantwortlichen Schulleitung oder Lehrerschaft unterstützt fühlen. Auch bei Beratungsgesprächen im KIZ wird Mobbing von Jugendlichen regelmäßig zur Sprache gebracht oder ist der Grund, wieso sie sich an uns wenden. So erzählt ein Mädchen, dass sie schon lange nicht mehr schlafen könne und sich ihre Noten radikal verschlechtert hätten, weil sie von anderen in der Klasse fertig gemacht werde. Mobbing bedeutet für Betroffene, dass Übergriffe den Alltag des Opfers über einen längeren Zeitraum bestimmen. Ausschlaggebend für die Belastung ist nicht zuletzt das Wegschauen von Seiten der Schule. Die extreme Hilflosigkeit dieses Mädchens führte dazu, dass sie mehrere Wochen nicht mehr in die Schule ging und in Folge dessen keinen Schulabschluss erhielt.

Obwohl es diese Art des Quälens schon immer gegeben hat, ist erst in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit in Bezug auf diese Gewalt gestiegen und vermehrt als Problem mit großen Auswirkungen erkannt worden. Mobbing ruiniert nicht nur die Klassen und mindert die Leistung, sondern hinterlässt massive, seelische Schäden. Die Klassen verändern sich ins Negative, weil soziales Verhalten verlernt wird. So unterschiedlich die Formen von Mobbing auch sind, sie alle führen dazu, dass die Opfer mit großer Wahrscheinlichkeit eine gravierende Art von „Schulangst“ entwickeln.

Bei Mobbing handelt es sich um eine besondere Gewaltform, die sich durch ihre Struktur erheblich von anderen unterscheidet. Es sollte sorgfältig geklärt und nicht vorschnell jeder Übergriff als Mobbing deklariert werden. Es ist normal, dass in Gruppen Konflikte auftreten. Eine verletzend Bemerkung im Moment oder bei schlechter Laune hat nicht immer gleich eine schwerwiegende Bedeutung. Erst recht nicht, wenn Entschuldigungen folgen. Bei Mobbing hingegen wendet sich eine stärkere gegen eine schwächere Person. Es geht also nicht um Verteidigung, sondern um Dominanz und Macht. Es dient der Aufrechterhaltung von sozialen Positionen und tritt vor allem dort auf, wo Gruppen eng hierarchisch sind und ein Ausweichen schwierig ist.

Je früher in ein Mobbing-System eingegriffen wird, desto größer die Chance, dass die gesamte Gruppe wenig Schaden erleidet. Hat sich

jedoch bereits diese asymmetrische Gewaltform etabliert, so wird sie sich stetig ausweiten. Nicht selten kommt es bei der Lehrerschaft zu Bemerkungen wie: „Die sind doch alt genug, um ihre Probleme selbst zu regeln.“ Leider nicht. Mobbing kann nicht unter SchülerInnen alleine gelöst werden. Es gibt zwar erfreuliche Entwicklungen in manchen Schulen, trotzdem finden sich nach wie vor LehrerInnen, die sich fälschlicherweise ausschließlich um die fachliche Weitergabe von Inhalten kümmern. Damit signalisieren diese der Klasse, dass ein Miteinander und gutes Klima von geringem Interesse sind. Und auch jene LehrerInnen, die Konsequenzen androhen, sie aber nie durchsetzen, vermitteln wiederum, dass ohne Sanktion gemobbt werden kann. In manchen Fällen haben sie selbst vor den Klassen Angst oder sind überfordert und versuchen, dies mittels komplizierter Freundlichkeit während des Unterrichts zu kaschieren.

Es ist an der Schulleitung sowie den Lehrkräften, diese Gewalt zurückzuweisen, den Dingen nicht ihren Lauf zu lassen, darüber zu wachen, dass SchülerInnen einander nicht wehrlos ausgesetzt sind. Die Schulsozialarbeit, deren Aufgabe auch das Stärken der Opfer an Schulen ist, kann hoffentlich mit spezifisch entwickelten Interventionsprogrammen einen wirksamen Schutz gegen Mobbing bieten. Man darf Mobbing nicht verharmlosen, indem man es zu einer Zwangsläufigkeit in unserer Gesellschaft erklärt. Diese Gewalt ist keine Folge von Konkurrenzkampf, der aus immer härter werdenden Bedingungen des Wirtschaftsystems entsteht. Sie ist eine soziale Entgleisung aufgrund organisatorischer Unklarheit, dem Wegschauen und Nichtwissen von Erwachsenen.

Tamara Gratl

## Chancen“gleichheit“

Die Lebenswelten Jugendlicher welche im KIZ „landen“ sind in vielerlei Hinsicht problematisch. So kommen nicht wenige aus sehr prekären Verhältnissen. Es fehlen häufig verlässliche Bezugspersonen, welche Halt, Sicherheit und Unterstützung bieten, um den Herausforderungen der heutigen Gesellschaft, die geprägt ist von Leistung, Schnelllebigkeit und Profit, gewachsen zu sein. Wer sich ständig mit existentiellen Problemen und Bedrohungen herumschlagen muss, wird kaum Zeit und Kopf haben, sich ausreichend um seine berufliche, als auch gesundheitliche Zukunft zu sorgen. Im Vordergrund steht den täglichen Belastungen und deren Auswirkungen standzuhalten. Unter diesen Umständen kann die Hoffnung auf bessere Zeiten und vor allem der Glaube, sich eine bessere Zukunft schaffen zu können, schon verloren gehen. Wenn überhaupt eine Vorstellung darüber, wie es „besser“ sein könnte, je bestanden hat bzw. je erfahren wurde.

Wer nicht über die, unserer Lebensrealität entsprechend guten psychischen, physischen, sozialen und materiellen Mittel verfügt, scheint sich nicht selten ohne Hilfe auf die Glücksfälle seiner Lebenssituation und der sozialen Entwicklung verlassen zu müssen. Konzentrieren wir uns auf mögliche Hilfsangebote, stellt sich die Frage, inwieweit diese Hilfe ausreichend vorhanden und in weiterer Folge auch wirklich dazu beiträgt, dass sich betroffene Menschen aktiv und selbstbestimmt am gesellschaftlichen Leben beteiligen und mitwirken können, oder auch wollen? Ein eigenständiges Leben zu führen, setzt voraus, Möglichkeit und Strategien in die Hand zu bekommen, um sich dahingehend entwickeln zu können. Ein möglichst vielfältiges Angebot sollte dies gewährleisten. Wie viel Chancengleichheit bietet unsere Gesellschaft Menschen, welche nicht mit den notwendigen Grundvoraussetzungen, aufgrund unterschiedlicher Lebensumstände, beschert wurden?

In sozialpolitischen Diskursen werden auch die Fragen gestellt, wie diese Barrieren überwunden werden können und wer dafür Sorge zu tragen hat, dass den Kindern unserer Gesellschaft, welchen dieser soziale Hintergrund fehlt, eine „bessere“ Zukunft ermöglicht wird. Maßnahmen, die jene Chancen zumindest erhöhen sollen, scheinen in Zeiten der Wirtschaftskrise als erstes den Sparmaßnahmen zum Opfer zu fallen. Nachhaltigkeit scheint nach wie vor eine unbeliebte Handlungsstrategie in Legislaturperioden denkenden, politischen Kreisen zu sein. Zusätzlich gibt es immer wieder die Problematik, wer die Verantwortung für verschiedene Formen von Finanzierung übernimmt. Kompetenzen und

Zuständigkeiten sind zwischen Bund und Ländern, Fachbereich Rehabilitation und Soziales, oftmals schwer zu klären.

In der Tiroler „Soziallandschaft“ führten Sparmaßnahmen z. B. zur Schließung des Vereins Startma!. Jenes Beschäftigungsprojekt sollte Jugendlichen, welche aufgrund diverser Gründe in psychischen und/oder sozialen Krisen stecken, einen Weg zurück in die Arbeitswelt ermöglichen. Weiters ist die Einschränkung der Leistungen der Einrichtung „Die Eule“, in der Kinder mit Mehrfachdiagnosen in nahezu allen Bezirken Tirols betreut werden können, davon betroffen. Die Einbindung von Burschen in die VIA-Produktionsschule, welche zu Beginn eigentlich als eine Produktionsschule für Mädchen gedacht war, kann ebenfalls als Sparmaßnahme gesehen werden. Nach wie vor, trotz geplanter Verbesserungen, bestehen Schwierigkeiten in der psychotherapeutischen Versorgung von Kindern und Jugendlichen. Die seelische Gesundheit ist leider immer noch eine Frage des Geldes<sup>4</sup>.

Kostengünstige Nachhilfe die z. B. von „Rettet das Kind“ angeboten wird, ist durchwegs ausgebucht. Es ist nahezu ein Ding der Unmöglichkeit, hier einen Platz zu ergattern. In der Arbeit im KIZ macht sich immer mehr bemerkbar, dass die Anzahl der vollbetreuten Wohnplätze nicht mehr der heutigen Nachfrage entspricht, wodurch Jugendliche oft dazu gezwungen sind, sehr lange auf einen Wohnplatz zu warten und somit auch nicht die Möglichkeit bekommen ihren „normalen“ Lebensalltag wieder aufzunehmen. Laut Berechnungen des Berufsverbands für Diplomierte SozialarbeiterInnen fehlen österreichweit über 500 Planstellen. Auch das derzeitige Bildungssystem kann die sozialen Defizite nicht ausgleichen<sup>5</sup>. Und so weiter und so fort ...

Die Folgen sind eine steigende Zahl benachteiligter Kinder und Jugendlicher, die nicht hinreichend unterstützt werden können.

Cornelia Gapp

---

<sup>4</sup> TLP Tiroler Landesverband für Psychotherapie (2012). Medieninformation Psychotherapiereport 2012 Kinder und Jugendpsychotherapie. Zugriff am 09.03.2013, von <http://www.psychotherapie-tirol.at/node/407>

<sup>5</sup> A., Holz-Dahrenstaedt (2012). Kinderrechtliche Stärkung fürs Großwerden außerhalb der Familie – ein Gebot der Stunde. Zugriff am 09.03.2013, von [http://www.kija-ooe.at/xbc/SID-9BA57C9B-22E352C7/Einladung\\_Herbsttagung\\_Herausgerissen.pdf](http://www.kija-ooe.at/xbc/SID-9BA57C9B-22E352C7/Einladung_Herbsttagung_Herausgerissen.pdf)

## **Gefährdung? – Jetzt nicht mehr!**

Jugendliche müssen öfters aus einem gewalttätigen familiären Umfeld flüchten.

Sehr froh sind wir, wenn diese Jugendlichen es schaffen im KIZ anzudocken und wir diese schnell und unbürokratisch aufnehmen können.

Häufig kommt es ja auch vor, dass Jugendliche bei KollegInnen unterschlüpfen und sich sodann in einem neuen prekären Wohnverhältnis befinden.

Ebenfalls kennen wir Geschichten von Jugendlichen, die sich diese Schlafplätze mit ihrem Körper erkaufen.

Mit den Burschen und Mädchen, die es ins KIZ schaffen, und im besten Fall auch mit deren Eltern, sowie mit der Jugendwohlfahrt versuchen wir Lösungen für die nähere Zukunft zu entwickeln.

Sind die Gewalt ausübenden Familienmitglieder einsichtig und lernbereit? Können sie so miteinander in Kontakt treten, dass zukünftige Konflikte anders als bisher behandelt werden? Ist eine Rückführung der Jugendlichen nach Hause machbar und sinnvoll? Falls es für die Jugendlichen wieder nach Hause geht – braucht es für die Familie eine ambulante Betreuung? Oder ist es für das Kindeswohl notwendig, dass die Jugendlichen in einer Fremdunterbringung untergebracht werden?

Es gibt zwei Arten von Hilfen der Erziehung durch die Jugendwohlfahrt. Die Unterstützung der Erziehung laut § 13 TJWG beinhaltet die ambulante Familienbetreuung, die sowohl für Kinder als auch deren Eltern da ist und als das gelindere Mittel zu sehen ist.

Wenn diese nicht ausreicht und die dem Kindeswohl erforderliche Erziehung von den Obsorgeberechtigten nicht gewährleistet wird, so tritt die Volle Erziehung (§ 14 TJWG) in Kraft, welche eine Unterbringung des Kindes außerhalb der Herkunftsfamilie bedeutet. Zu beiden Erziehungshilfen müssen die Erziehungsberechtigten zustimmen.

Stellt sich heraus, dass eine Rückkehr der Jugendlichen in die Herkunftsfamilie aus verschiedenen Gründen nicht möglich ist, dann wird es problematisch, wenn zwar von KIZ und Jugendwohlfahrt eine Fremdunterbringung angestrebt wird, es allerdings zu keiner Vereinbarung zwischen den Obsorgeberechtigten und dem Jugendwohlfahrtsträger kommt. Dann kann/muss eine Maßnahme der Erziehung gegen den Willen der Eltern und somit ein Verfahren über das Pflegschaftsgericht erfolgen.

Diese Übertragung der Obsorge an den Jugendwohlfahrtsträger erfolgt durch das PflEGschaftsgericht u.a. bei einer Gefährdung des Kindeswohls, bei Gefahr in Verzug, wenn die Notwendigkeit einer Herausnahme des/der Minderjährigen aus der bisherigen Umgebung besteht und/oder wenn Kindeseltern/Erziehungsberechtigte gegen die notwendige Maßnahme sind.

Jugendliche können ab 14 Jahren selber den Antrag auf Obsorgeentzug bei Gericht stellen.

Das Problem liegt unserer Erfahrung jedoch meist darin, dass sich diese Verfahren über Wochen, wenn nicht Monate ziehen können und es deshalb meist viel zu lange dauert, bis Jugendliche in eine sichere Fremdunterbringung kommen können.

Verstärkt wird die Problematik aber auch dadurch, dass es an „Zwischenlösungen“, an so genannten Übergangsplätzen fehlt. Oft bliebe als Übergangsmöglichkeit zurück zu den Obsorgeberechtigten zu gehen - für eine kurze Zeit. Fällt diese Option eben aufgrund einer Gefährdung weg, braucht es auch dafür Kinder- und Jugendeinrichtungen, die diese „Wartezeit“ auf einen Fremdunterbringungsplatz oder auf eine Gerichtsentscheidung, professionell abdecken und die Jugendlichen in dieser Perspektivenlosigkeit und Hoffnungslosigkeit stützen. (Wobei auch solche Übergangsplätze (wie gut diese auch sein mögen) für die Jugendlichen natürlich alles andere als optimal sind, bedeutet dies ja doch eine weitere Zwischenstation in einer Warteschleife ohne klare Perspektive).

Und da auch wir nur eine kurzfristige Krisenunterbringung anbieten können, da wir für akute Krisen immer mindestens einen freien Platz brauchen, besteht hier ein hoher und vor allem dringender Bedarf.

Eine Alternative ist eine einstweilige Verfügung. Hier könnte der/die Jugendliche bereits in einer Fremdunterbringung untergebracht werden, ohne auf das Gerichtsurteil warten zu müssen. Der Jugendwohlfahrtsträger übernimmt vorläufige Maßnahmen der Pflege und Erziehung, ist also mit der Obsorge betraut und kann so zum Wohle des Kindes/, des/der Jugendlichen für eine schnellere Unterbringung in einer Wohngemeinschaft oder einem betreuten Wohnen sorgen. Die Phase der Unsicherheit könnte dadurch stark abgemildert werden. Diese Maßnahme wird aber viel zu selten eingeleitet.

Zwar gibt es die so genannte ‚Gefahr‘ in Verzug Meldung, die zu einer einstweiligen Verfügung führt, allerdings kann/wird diese von der JUWO nicht immer in die Wege geleitet, so lange/ während die Jugendlichen bei uns im KIZ untergebracht sind. Die Begründung liegt darin, dass sie sich ja zu diesem Zeitpunkt in einer Opferschutzeinrichtung befinden und keiner Gefährdung durch die Familie ausgesetzt sind. Nur wie soll



dann überhaupt ‚Gefahr in Verzug‘ in die Wege geleitet werden? Würde dies dann heißen, dass Jugendliche aus der Schutz-/Kriseneinrichtung erst raus müssen, damit die Jugendwohlfahrt tätig werden und diese Sofortmaßnahme einleiten kann?

Oder müssten wir Jugendlichen, die zu Hause von Gewalt betroffen sind, vor bzw. statt einer Aufnahme ins KIZ, raten, dass sie besser daheim bleiben, weil sie ansonsten ihre Gefährdung gefährden?

Denn nur so kann anscheinend auf ‚Gefahr in Verzug‘ (§ 215 ABGB) im Bereich Pflege und Erziehung entschieden werden.

Um es nochmals deutlich zu sagen: Das Kriseninterventionszentrum als Opferschutzeinrichtung verzögert unter Umständen die Fremdunterbringung von Jugendlichen, die aus einem gewalttätigen Umfeld flüchten!

Kann das wirklich von Gesetzgebung/Jugendwohlfahrt gewünscht sein?

Denn das ist doch häufig der Grund, warum sich Kinder und Jugendliche an uns wenden, dass sie Angst haben vor ihren Eltern, dass sie gefährdet sind durch ihr persönliches Umfeld und, dass für manche das KIZ die vorerst einzige Schutzmöglichkeit ist.

Es muss klar sein oder bewusst gemacht werden, dass bei Jugendlichen, die kurzfristig im KIZ untergebracht sind, sehr schnell weiterführende Maßnahmen notwendig sind. Ein Aufenthalt in eine Notunterkunft entspricht laut unserer Sichtweise nach wie vor einer prekären Wohnsituation - das sollte Gefährdung genug sein, um sofort zu handeln!

Julia Maldoner/Robert Hechenblaikner

## **Casting - „Kultur“ in Tirols Soziallandschaft**

Spätestens seit Starmania, Deutschland sucht den Superstar und Bauer sucht Frau, ist der Begriff Casting den meisten bekannt. Dass dieser Begriff, der seine Wurzeln in der Filmindustrie hat, sich auch mittlerweile im Alltag verankert hat, ist aufgrund des Stellenwerts der Unterhaltungsindustrie heutzutage wenig überraschend. So werden mittlerweile die wenigsten irritiert sein, wenn sie bei der Job- oder Lehrstellensuche oft mehrere Castingrunden durchlaufen müssen, um diese/n zu bekommen.

Doch was haben Castingshows und der Castingbegriff mit der Entwicklung in Tirols Jugend- und Soziallandschaft gemeinsam?

Auf keinen Fall verbinden sie die hohen Einschaltquoten und das große Interesse der Öffentlichkeit, außer es passiert etwas Schockierendes, etwas, das nicht in das alltägliche Bild passt. Denn was für junge Menschen dürfen sich in diversen Castingshows präsentieren? In den meisten Fällen brave, attraktive, ausgeflippte und begabte Jugendliche, die es verstehen sich gut darzustellen und zu verkaufen. Womit wir schon einen kleinen Hinweis auf eine sehr spannende Entwicklung hätten, die in Tirol immer mehr und mehr in Mode zu kommen scheint.

Nach welchen Kriterien bekommen Jugendliche in Tirol einen Platz in einer Einrichtung der Jugendwohlfahrt? Ein Kriterium ist sicherlich, dass die Jugendlichen durch eine akute Krise nicht mehr zuhause sein können bzw. das Kindeswohl gefährdet ist. Deswegen ist es auch für die Entwicklung und den Schutz der Jugendlichen wünschenswert, in einer Wohngemeinschaft gut aufgehoben zu sein.

Doch was passiert, wenn es immer mehr Jugendliche gibt die dieses Kriterium erfüllen? Was passiert, wenn es jedoch immer weniger Plätze gibt, wo diese Jugendlichen untergebracht werden können? Kann man es sich dann als junger Mensch überhaupt noch leisten darüber nachzudenken, welche Einrichtung für die individuellen Bedürfnisse und die eigene Entwicklung am besten ist? Oder sollten die zuständigen SozialarbeiterInnen sich besser drauf konzentrieren, die Jugendlichen an die Einrichtungen anzupassen, die gerade einen Platz frei haben? Dadurch würden die Chancen, dass sich Jugendliche beim Aufnahmecasting für einen freien Wohnplatz durchsetzen wesentlich erhöhen und diese könnten sich leichter gegen die andere „MitbewerberInnen“ behaupten.

Lange Wartelisten bei voll- und teilzeitbetreuten Wohnplätzen sind heutzutage in Tirol nichts Ungewöhnliches mehr. Manchmal bewerben sich sogar mehrere Jugendliche innerhalb des KIZ zur gleichen Zeit um den gleichen Wohnplatz. Dies ist für die Beteiligten eine unangenehme Erfahrung in einer ohnehin schon krisenhaften Situation. Eine akute

Gefährdung scheint manchmal noch keine Garantie dafür zu sein, dass Jugendliche einen Wohnplatz sicher bekommen. Es ist bestimmt sinnvoll, dass die verschiedenen Einrichtungen mehrere Castingrunden und Aufnahmegespräche ansetzen. Dadurch kann man sich sicher sein, dass die Jugendlichen wirklich zur bestehenden Gruppe passen, sich an die dazugehörigen Regeln halten können und, dass sie diesen Platz benötigen.

Doch resultiert daraus auch die Frage, ob es sich auch die Jugendlichen leisten können, einen Wohnplatz abzulehnen, weil dieser nicht zu ihnen passt. In den meisten Fällen mangelt es leider an Alternativen.

In dem Fall jedoch, dass sich beide Seiten eine gemeinsame Zusammenarbeit vorstellen können, ist leider auch das noch keine Garantie für einen Wohnplatz. In der modernen Casting-„Kultur“ Tirols kann es auch sein, dass andere Jugendliche sich noch eine Spur besser präsentieren und verkaufen und somit wohlverdient als SiegerInnen des Castingwettbewerbs um den freien Wohnplatz hervorgehen. Doch was passiert mit den „VerliererInnen“? In den Fernsehcastingshows tauchen diese wieder in der breiten Masse unter. Doch was tun, wenn es keinen Ort zum Untertauchen gibt? Was tun, wenn es keinen Ort gibt, den man zuhause nennen kann.

Was passiert mit jungen Menschen, die sich in einer Krisensituation befinden, wenn sie bemerken, dass sie nicht nur für den Arbeitsmarkt „ungeeignet“ sind, sondern auch für eine Wohneinrichtung der Jugendwohlfahrt! Was macht es mit ihnen, wenn sich ihre ganze Hoffnung auf einen Wohnplatz auflöst, weil sie offensichtlich nirgends hinpassen?

In manchen Fällen kommt erschwerend hinzu, dass manche betreute Wohneinrichtungen Jugendliche, die eine Lehrstelle haben oder sich mitten in der Schulausbildung befinden, jenen ohne Perspektive auf Arbeit oder Interesse an Schule, vorziehen. Auf Dauer würde diese Herangehensweise zu einer, für Jugendliche sehr frustrierenden, Segregation führen, deren Weg dann nur noch in die Obdachlosigkeit oder zurück in die zerrüttete Familie führen kann! Es wird sich auch an der Situation der „unangepassten“ Jugendlichen auf Dauer wenig ändern, wenn die Anzahl der Zurückweisungen ansteigt. Sollte man Einrichtungen nicht für das Kind und um das Kind herum aufbauen? Oder setzt sich der Leitsatz „Surviving of the Fittest“ in einer erfolgs- und leistungsorientierten Gesellschaft auch hier an unangemessener Stelle durch?

In jedem Fall dürfen sich es Jugendliche auf keinen Fall leisten, durch diverse Regelüberschreitungen ihren Platz zu verlieren. Vor allem dann nicht, wenn die Einrichtung schon sehr niederschwellig ist und schon vieles versucht wurde ihnen zu helfen.

Im Endeffekt würde eine endlose Odyssee für eine neuerliche Wohnplatzsuche bevorstehen, wo ein Happy End oft nicht vorgesehen ist

und der Weg in ein zerrüttetes Zuhause bestenfalls die einzige Option bleibt. Auch wir als KIZ-MitarbeiterInnen können dann oft nur eine kurze Überbrückung anbieten, da die Aufenthaltsdauer zeitlich begrenzt ist und keine Perspektiven vorhanden sind.

Dies bringt uns wieder zur anfangs gestellten Frage: „Was haben diese Castingshows mit der Entwicklung in Tirols Soziallandschaft gemeinsam?“ Einerseits, dass Castings mittlerweile auch in Tirols Soziallandschaft ein wichtiger Bestandteil geworden sind, um die Menge an Anfragen auf begrenzte Plätze auch bewältigen zu können. Und andererseits, dass sich schlussendlich diejenigen Jugendlichen durchsetzen werden, die sich den vorgegebenen Gruppen und Strukturen am Besten anpassen können. Jedoch gilt es auch zu beachten, dass in den Fernsehcastingshows nicht immer die angepassten Jugendlichen gewinnen und es auch viele Einrichtungen gibt, die ihr Bestes geben, „unangepassten“ Jugendlichen die bestmögliche Betreuung anzubieten. Ohne Hilfe und Rückhalt eines stärkenden Systems bleiben immer wieder Jugendliche auf der Strecke, das mag in der Unterhaltungsindustrie für Einschaltquoten sorgen, sollte aber in der realen Existenz gefährdeter junger Mädchen und Burschen tunlichst vermieden werden. Inwieweit durch die zunehmend fehlenden Ressourcen und Möglichkeiten in Tirols Soziallandschaft diese Parallele ebenfalls gezogen werden kann und die Jugendlichen und deren Kindeswohl noch im Zentrum stehen können, wird wohl die Zukunft zeigen.

Florian Zeiner

## **Bindung – Eine neue Herausforderung an die Jugendhilfeeinrichtungen?**

*„[...] Kinder müssen nämlich mit der Trennung von ihren Eltern fertig werden und diesen Verlust ihrer primären Bindungspersonen verarbeiten. Daher wird gerade ihnen der Wunsch nach engen, gefühlvollen und dauerhaften Beziehungen, geprägt von wechselseitigem Verständnis, Liebe und Sicherheit, zum oft lebenslangen Problem.“<sup>6</sup>*

Da und dort, haltlos, beziehungslos, bindungslos, irgendwer, irgendwo, bestimmt unbestimmt. Mit diesen Worten lassen sich im weiteren Sinne, kurz und knapp die Lebensumstände von einigen Kindern und Jugendlichen, die für kurze Zeit im KIZ wohnen, beschreiben.

Ein Lebenslauf, gespickt mit verschiedensten, durchlaufenen Jugendhilfestationen... und wir sind eine von Vielen und wahrscheinlich nicht die Letzte.

Viele Kinder und Jugendliche, die zu uns kommen, werden seit ihrer frühen Kindheit von unterschiedlichsten Bezugspersonen in verschiedensten Fremdunterbringungen begleitet.

Beziehungsaufbau und Beziehungsabbruch sind dabei ganz „normal“ und ziehen sich häufig durch deren Biographie wie ein trauriger, roter Faden.

Geborgenheit, Liebe, Sicherheit, Schutz, Vertrauen, Verlässlichkeit, zu Hause sein... bleiben möglicherweise große Unbekannte im Leben dieser Mädchen und Burschen.

Hineingeboren in ein unsicheres familiäres Umfeld, prekäre Wohnverhältnisse, finanzielle Unsicherheiten, psychische Erkrankung eines Elternteils, Sucht in der Familie ... all das hat negative Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen und in weiterer Folge auf deren Bindungsverhalten bzw. Bindungsfähigkeit. Die Effekte sind dabei erschreckend und traurig zugleich, was einen als MitarbeiterIn manchmal in eine schwer aushaltbare Ohnmacht versetzt.

So genanntes „dissoziales Verhalten“, oder „Störungen des Sozialverhaltens“ wie, Delinquenz, diverse Suchtproblematiken, erhöhte Aggressivität, gesteigertes Risikoverhalten sind dabei häufige, äußere Erscheinungsbilder bei Kindern und Jugendlichen. Aufgewachsen, in der Trennung von ihren primären Bindungspersonen, untergebracht in

---

<sup>6</sup> Schleiffer, R.: Der heimliche Wunsch nach Nähe. Weinheim und München 2009, 13.

Einrichtungen der Jugendwohlfahrt, betreut von immer wieder wechselnden Bezugspersonen, bekommen sie mitunter wenig Sicherheit und Stabilität vermittelt.

Die Erfahrung aus der Arbeit im KIZ zeigt, dass es Kindern und Jugendlichen, die diesen oben genannten traurigen Beziehungscocktail mit sich bringen, oft sehr schwer fällt, in der kurzen Zeit, die sie bei uns verbringen, Vertrauen aufzubauen und das an sie gerichtete Beziehungsangebot annehmen und positiv nutzen zu können. Hierbei liegt nahe, dass einer der Gründe die kurze, mögliche Aufenthaltsdauer sein kann, da im Vorhinein bereits klar ist, dass es eine weitere Station nach dem KIZ geben wird.

Doch es wird nicht nur Offenheit und Vertrauen von den BewohnerInnen im KIZ erwartet. Es gilt, sich auch an Regeln zu halten, in die Schule bzw. Arbeit zu gehen, Mitarbeit und Verlässlichkeit werden erwartet, um nur ein paar weitere Anforderungen zu nennen. Solange sie es schaffen, sich in einem gewissen Toleranzrahmen, mit Rücksicht auf ihre Herkunft, auf diese Ansprüche einlassen zu können, können sie bleiben.

Was aber passiert, wenn die zu Beginn des KIZ Aufenthaltes häufig gelebte Angepasstheit anfängt zu bröckeln und in weiterer Folge ein, wie oben erwähntes „dissoziales Verhalten“, zum Vorschein kommt? Dann wird vielleicht der Toleranzrahmen noch etwas erweitert, schlussendlich kommt aber der Tag an dem wir vom KIZ entscheiden, so geht es nicht mehr weiter...

Die Jugendlichen schaffen es nicht mehr sich auf den Rahmen des KIZ einzulassen, die alten Schatten machen es ihnen zu eng, die Bereitschaft zur Mitarbeit nimmt ab und es kommt zu immer wieder kehrenden Regelverstößen die es schwer machen, mit ihnen zu arbeiten und Perspektiven zu entwickeln. Ein weiterer Beziehungsabbruch kann folgen und die Kinder und Jugendlichen sind um eine enttäuschende Erfahrung mit Erwachsenen reicher.

Alternativen für diese Kinder und Jugendlichen sind spärlich in Tirol. Die Eltern glänzen durch Abwesenheit, haben ihren Erziehungsauftrag eher dürftig erfüllt, im näheren, familiären Umfeld gibt es keine Ressourcen und die Einrichtungen der Jugendwohlfahrt sind überfüllt. Trotzdem wäre diese dann eine nächste Station für den oder die Jugendliche in der aber bereits der nächste Erwachsene wartet, der sich Ehrlichkeit, Offenheit und Verbindlichkeit erwartet.

Doch häufig sind es genau diese Eigenschaften, die die Kinder und Jugendlichen in ihrem bisherigen Leben nicht kennen lernen durften. Als Grund dafür sehe ich in erster Linie die mangelhafte

Beziehungsfähigkeit der Eltern und in weiterer Folge das Fehlen einer konstanten Bezugsperson außerhalb des familiären Umfeldes.

Wie sollten sie dann also in der Lage sein, solch ein gewünschtes Verhalten an den Tag zu legen, wenn sie dies bisher noch nicht erfahren haben oder vorgelebt bekommen haben? Was heißt es verbindlich, verlässlich oder ehrlich zu sein, wenn ich mich selber unruhig und ohne Vertrauen zu mir fühle?

John Bowlby, Kinderpsychiater, Psychoanalytiker und Begründer der Bindungstheorie in den 1940er Jahren, kam zu dem Entschluss, dass als Ursache für so genannte dissoziale Verhaltensmuster bei Kindern und Jugendlichen, alleinig die Trennung von der Mutter in Frage kommt.

Jegliche Art der Fremdunterbringung sieht Bowlby als „schädlich“ an, aufgrund einer fehlenden, engen und dauerhaften Beziehung zu einer erwachsenen Bezugsperson. Denn für ihn können auch geschulte PädagogInnen diesen Auftrag nicht erfüllen, auch wenn sie sich noch so sehr bemühen.<sup>7</sup>

Ob gute Beziehungs- und Erziehungsarbeit mit dementsprechender, dauerhafter Beziehungsgestaltung, geprägt vom Gefühl von Geborgenheit, Sicherheit, sich Wohlfühlen, allein von den Kindesmüttern getragen werden kann, wie Bowlby es in seiner mutterlastigen Sichtweise darstellt, ist sehr fraglich und in dieser Art und Weise für die heutige Gesellschaft mit Sicherheit nicht mehr annehmbar, zumal ihm die Bedeutung der Väter etwas abhanden kam.

Denn wagt man den Blick in eine Familie des 20. Jahrhunderts, erkennt man, dass aufgrund eines „Erziehungsmangels“ der Eltern und somit auch der Mutter, Kinder und Jugendliche mit bestimmten Defiziten aufwachsen, sich dadurch eine Art „Erziehungsschwierigkeit“ entwickelt und demzufolge der Bedarf einer „Erziehungsschwierigenpädagogik“, wie es Roland Schleiffer in seinem Buch nennt, erst ergeben hat. Einer dieser Defizite ist häufig die unsichere Bindung zwischen Vertrauensperson und Kindern, die als Risikofaktor für die psychische Entwicklung gilt.<sup>8</sup> Immer wiederkehrende Beziehungsabbrüche im Kindes- und Jugendalter verstärken diese unsichere Bindung und schwächen in weiterer Folge deren Beziehungsfähigkeit und Vertrauen in Erwachsene und so auch später in sich selber.

Aus diesem Grund möchte ich auf die Notwendigkeit bzw. auf das Fehlen, einer konstanten, bedingungslosen Bindung zu einer Bezugsperson bei vielen Kindern und Jugendlichen aufmerksam machen.

---

<sup>7</sup> vgl. Schleiffer R.: Der heimliche Wunsch nach Nähe. Weinheim und München 2009, 21-22.

<sup>8</sup> vgl., ebd. 161.

In Folge dessen ergibt sich der Auftrag an die Jugendwohlfahrt und ihre SystempartnerInnen, in der sozialpädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen eine vertrauensvolle Bindung zu erreichen, um so eine positive Entwicklung der Kinder und Jugendlichen mit kontinuierlichen Bezugspersonen zu ermöglichen.

Kinder und Jugendliche brauchen von frühen Kindesbeinen an eine sichere Bindung, damit die Suche und der Wunsch nach Nähe nicht zu einem lebenslangen Problem wird und diese Nähe auch irgendwann mal begleitend gelebt und an den eigenen Nachwuchs vertrauensenerweckend weitergegeben werden kann.

Verena Schaubmeir



## **Abgrenzung im Kontext des KIZ: Eine Fähigkeit, eine Notwendigkeit, ein Prozess und ein Spannungsfeld**

*„Wer Abstand hält, hat sich nicht unbedingt entfernt.“*  
- Edith Linvers -

Der Begriff der Abgrenzung tritt im Kriseninterventionszentrum (KIZ) sehr vielfältig auf und lässt sich auch aus verschiedenen Perspektiven beleuchten. Es ist im Folgenden schwer möglich, jedem dieser Aspekte in ausreichender Tiefe gerecht zu werden. Vielmehr soll versucht werden einen Überblick über zentrale Facetten dieses Begriffes zu geben, um so die Wichtigkeit und Komplexität dieses Begriffes zu unterstreichen und verständlich zu machen. Die (komplexe) Charakteristik der Abgrenzung zeigt sich dadurch, dass verschiedene Aspekte dieses Begriffes zwar getrennt betrachtet werden können – jedoch auch in Wechselwirkung zueinander stehen. Und auch wenn es auf den ersten Blick so erscheinen mag, ist Abgrenzung dabei kein Thema, das nur die MitarbeiterInnen des KIZ betrifft. Dieses Thema betrifft ebenso die Kinder und Jugendlichen, die bei uns Hilfe suchen. Doch was genau ist Abgrenzung? Nachfolgend soll unter Abgrenzung jede Art von Verhalten verstanden werden, dass dazu dient eine soziale Distanz zu schaffen, zu wahren oder zu erweitern, welche dazu dient, einen Schutzraum zu schaffen bzw. zu erweitern. Abgrenzung stellt dabei immer eine Basis dar, die 1.) wesentliche Aspekte der Arbeit im KIZ überhaupt erst ermöglicht bzw. begünstigt 2.) für die MitarbeiterInnen, Kinder und Jugendlichen eine wichtige Funktion erfüllt und 3.) aufgrund dieser Aspekte die Beziehung zu allen Beteiligten beeinflusst und 4.) aufgrund dessen sowohl Vorteile, als auch Gefahren birgt.

*„Die Distanz ist eine Mutter der Erkenntnis.“*  
- Michael Marie Jung -

Von dieser Betrachtungsweise ausgehend, stellt „sich abgrenzen zu können“ als eine wichtige Fähigkeit dar, um einen Schutzraum zu bilden und gleichzeitig ermöglicht dieser Schutzraum die Abgrenzung, da dadurch Raum für den/die Betroffene(n) geschaffen wird, durch welchen weitere Möglichkeiten wahrgenommen werden können, um sich abzugrenzen. Folglich ist Abgrenzung auch als Prozess zu sehen, welcher einen Schutzraum schafft und auch erweitert. Dieser Schutzraum muss dabei nicht zwangsläufig (nur) für diejenigen gelten bzw. errichtet werden, welche diesen aktiv errichten, sondern kann

ebenso für Dritte geschaffen werden. Beispielsweise grenzen sich die Hilfesuchenden, mit der Entscheidung ins KIZ zu gehen, zunächst ab und können den Schutzraum und die Unterstützung des KIZ in der Folge nutzen, um weitere Schritte in Richtung Abgrenzung zu unternehmen, beispielsweise indem sie in Einzel- oder Familiengesprächen die Probleme ansprechen, die sie belasten. Der Weg ins KIZ dient also oft als (erster) Schritt der Abgrenzung seitens der Hilfesuchenden und deutet eine wichtige Fähigkeit an, welche im weiteren Verlauf gestärkt werden soll. Als MitarbeiterIn im KIZ sollte man jene Fähigkeit bereits mitbringen und in die Arbeit einfließen lassen können. Die Frage, wo die eigenen persönlichen, emotionalen und professionellen Grenzen liegen ist wichtig, um realistische Erwartungen an die eigene Arbeit stellen und den Hilfesuchenden vermitteln zu können. Auf diese Weise dient Abgrenzung u.a. der Gewährleistung professionellen Handelns. So hilft das Erschaffen und Wahren einer gewissen Distanz zu den Kindern und Jugendlichen seitens der MitarbeiterInnen auch dabei, auf schwierige Verhaltensweisen anders zu reagieren, als es ihr Umfeld üblicherweise tut. Dadurch besteht auch die Möglichkeit, manifestierte Verhaltensstrukturen zu erkennen und anzusprechen, um so auch unter einem systemischen Blickwinkel und unter Berücksichtigung der verfügbaren Ressourcen Veränderungen anzustreben. Beispielsweise kommen Kinder und Jugendliche ins KIZ, welche Situationen aus ihrer Vergangenheit im KIZ neu inszenieren und sich entsprechend verhalten, wodurch sie bisher gewohnte Situationen mitgestalten bzw. mitschaffen, die zu Problemen mit anderen Kindern und Jugendlichen im Wohnbereich oder den MitarbeiterInnen führen (können). Daher ist es wichtig, dass die MitarbeiterInnen solche Phänomene (er-)kennen, um sich davon abgrenzen zu können und in der Folge solche Reinszenierungen auszuhalten, was wiederum ermöglicht, an diesen Verhaltensstrukturen zu arbeiten – sofern das innerhalb unseres Rahmens möglich ist. Sich abzugrenzen dient dabei natürlich auch dem Schutz der MitarbeiterInnen, vor allem aber dem Schutz der KlientInnen, welche sich oftmals nicht gut abgrenzen können und auf diese Weise sich selbst unbewusst in gefährdende Situationen bringen (können). Da das KIZ als Opferschutzeinrichtung jedoch genau vor solchen und anderen Situationen schützen will, stellt die Fähigkeit bzw. der Prozess der Abgrenzung auch eine Notwendigkeit dar, um diesem Auftrag nachkommen zu können. Aus diesem Grund gelten im KIZ spezielle Regeln, wie z.B. die Vertraulichkeit der Gespräche oder dass die Jugendlichen sich nicht gegenseitig auf ihren Zimmern besuchen dürfen, damit sie auch eine Möglichkeit des Rückzugs haben. Auf diese Weise errichtet das KIZ einen Schutzraum für die Hilfesuchenden und grenzt sie z.B. gegenüber den Eltern ab. In der Folge bedeutet das natürlich auch, dass die MitarbeiterInnen im direkten Kontakt, z.B. mit

den Eltern, die Interessen der KlientInnen vertreten und somit bei der Abgrenzung unterstützen müssen.

*"Wenn der Wind der Veränderung weht, bauen die einen Mauern und die anderen Windmühlen."*  
- Chinesisches Sprichwort -

Für die MitarbeiterInnen gestaltet sich der Prozess der Abgrenzung oft auch als Spannungsfeld in der Arbeit mit den KlientInnen und deren Eltern, denn er zielt auch auf Veränderungen im Umfeld (speziell der Familie), aber auch bei den Hilfesuchenden selbst ab. Oft genug entstehen dabei verschiedene Probleme im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit den Hilfesuchenden und/oder ihren Eltern und u. U. mit dem sonstigen Umfeld. Dadurch wird die Arbeit im KIZ oft zu einem „Drahtseilakt“, welcher letztlich auch durch Abgrenzung erzeugt wird. In der Beziehungsgestaltung mit den Hilfesuchenden, insbesondere im Wohnbereich, kann es schwer sein auf der einen Seite HelferIn und auf eine gewisse Art auch ein(e) Vertraute(r) sein zu wollen, auf der anderen Seite aber eine notwendige Distanz zu wahren. Auch wenn die Abgrenzung zu den BewohnerInnen im KIZ, wie bereits erwähnt, eine Notwendigkeit darstellt, sollte man nicht die Augen davor verschließen, dass sie auch gewisse Schwierigkeiten mit sich bringen kann, was darin seine Begründung findet, dass abgrenzendes Verhalten auch einen Einfluss auf eine wie auch immer geartete Beziehung, wie z.B. der zwischen MitarbeiterIn und KlientIn aber auch zwischen Eltern und Kind(ern) hat, da Abgrenzung u.a. bisher gewohnte bzw. angestrebte Beziehungsmuster nicht (mehr) zulässt und diese Veränderung z.B. Angst (vor Verlust einer Person) auslösen kann.

Thomas Becker

*„Mitten in der Stadt gibt es diese unsichtbare Stadt.“*

*(Delphine de Vigan 2007, S.69)*

## **Wohnungslosigkeit bei Mädchen**

„Gibt es in Innsbruck/Tirol wirklich Jugendliche die wohnungslos sind?“, ist eine nicht selten gestellte Frage. Für die öffentliche Gesellschaft existiert diese Thematik in Innsbruck wenig bis gar nicht und wenn, dann wird Wohnungslosigkeit vorwiegend mit älteren Männern konnotiert. Mit Blick aus der Arbeit im KIZ wird schnell deutlich, dass es dieses Phänomen sehr wohl gibt, denn die MitarbeiterInnen des KIZ sind immer wieder damit konfrontiert. Wohnungslosigkeit zeigt sich hier häufig verdeckt und geht meist mit multikausalen Belastungsfaktoren einher.

Aufgrund der Aktualität der Thematik und nachdem sich Julia Maldoner im KIZ-Jahresbericht 2010 sowie in ihrer Diplomarbeit 2011 vermehrt mit den Biografien von „Bahnhofszenemädchen“ (wie sie häufig genannt werden) beschäftigte, werfe ich nun einen Blick auf die Bedürfnisse wohnungsloser Mädchen und die verfügbaren Angebote bzw. den Angebotsmangel für diese Zielgruppe.

Die einschlägige Literatur befasste sich lange Zeit sehr wenig mit der Lebenswelt ‚Straße‘ in Bezug auf das weibliche Geschlecht. Inzwischen ist die Bedeutsamkeit, Mädchen und Frauen als eigenständige Zielgruppe anzuerkennen, unumstritten. Unterdessen wurde in den letzten Jahren zumindest Mädchenarbeit vermehrt fokussiert (im KIZ ist Mädchenarbeit ein wesentlicher Bestandteil im Konzept), was auch die Perspektive auf wohnungslose Mädchen und junge Frauen veränderte.

Um ein Verständnis für das derzeitige Ausmaß von Wohnungslosigkeit bei Jugendlichen zu erhalten, sei gesagt:

Wohnungslosigkeit bezieht eine Vielfalt manifester sowie latenter Formen mit ein. So berücksichtigt die Bundesarbeitsgemeinschaft für Wohnungslosigkeit auch Jugendliche, die mit begrenzter Aufenthaltsdauer in Einrichtungen ohne Dauerwohnplatz lebend sind. Demnach sind viele Jugendlichen, die im KIZ vorübergehend wohnen, davon betroffen. Aufgrund von krisenhaften Situationen und multikausalen Belastungsfaktoren (alle Formen der Gewalt, Missbrauch, konfliktreiche Beziehungskonstellationen, Vernachlässigung usw.), welche die Mädchen im Laufe ihrer Biografien erlebt haben, entscheiden sich manche für ein Leben in ‚Wohnungslosigkeit‘. Das heißt, sie flüchten meist aus prekären Familienverhältnissen oder werden rausgeschmissen. Das ist ein jahrelanger Entstehungsprozess und kann als selbstbestimmter Schritt und somit als Widerstand gesehen werden. Die Mädchen sind demnach Akteurinnen ihres eigenen Lebens.

Kennzeichnend für einige Bewältigungsversuche ihrer prekären Lage sind für manche Mädchen, neben Drogenkonsum, Peer-Group-Zugehörigkeit, Prostitution, psychischen Auffälligkeiten usw., die Pendelbewegungen, die die Mädchen immer und immer wieder ausführen: Sie pendeln zwischen der ‚Straße‘, FreundInnen, Familie, Verwandten, Bekannten und Einrichtungen hin und her, was die häufigste Lebensform wohnungsloser Mädchen darstellt.

Mit der Zeit wenden sie sich (wenn auch häufig nur für kurze Zeit) an diverse Einrichtungen, so auch ans KIZ. An dieser Stelle sind die Institutionen gefragt, den Mädchen ein adäquates Angebot zu bieten und den Zugang zu Maßnahmen zu erleichtern.

Um den Mädchen ein adäquates Angebot bieten zu können, ist es besonders wichtig ihre Bedürfnisse zu berücksichtigen. Aufgrund ihrer gegenwartsorientierten Lebensweise und ihrer erlebten Negativerfahrungen formulieren die Mädchen ihre Bedürfnisse allerdings relativ allgemein. Dennoch ist bekannt, dass sie sich in Bezug auf Einrichtungen BetreuerInnen wünschen, die ihre selbstbestimmten, individuellen Lebenswege anerkennen und sie darin unterstützen. Dabei spielt die persönliche Beziehung zum Betreuungspersonal für die Mädchen eine wesentliche Rolle. Das Ziel sollte nicht sein, die Mädchen aus der Lebenswelt zu entfernen, an der sie noch teilhaben (auch wenn sie destruktiv erscheint). Meiner Meinung nach ist in der pädagogischen Arbeit in erster Linie wichtig, den Mädchen Stabilität zu bieten, ihnen dort zu begegnen wo sie stehen und sie so zu respektieren, wie sie sind. Es geht dabei nicht um das Gut heißen aller Strategien der Mädchen, sondern darum gemeinsam mit ihnen andere Türen zu öffnen, damit eventuelle Alternativen bedacht und besprochen werden können.

Die Arbeit mit den Jugendlichen ist jedoch mit einigen Grenzen verbunden, die sie erschweren. BetreuerInnen, die mit den Mädchen arbeiten, beobachten, dass die Schere zwischen vorhandenem Angebot und dem Bedarf an Unterstützung in Innsbruck weit auseinander geht. Sie wünschen sich eine Kombination aus individuell angepasstem und breit gefächertem Angebot für diese Zielgruppe.

Beispielsweise bilden in der Arbeit mit Jugendlichen Drogenkonsum und psychische Erkrankungen eine enorme Grenze. Wohnungslose Mädchen sind häufig mit diesen Thematiken konfrontiert, finden in Innsbruck allerdings kaum eine konkrete Einrichtung, die ihnen und ihren Bedürfnissen entsprechend langfristige Wohnmöglichkeiten bieten bzw. deren Angebot sie auch annehmen könnten. Es bräuchte dringend mehr Institutionen, die konsumierende Jugendliche akzeptieren, Unverbindlichkeiten aushalten und auch solche, die auf therapeutische und psychiatrische Interventionen spezialisiert sind.

Gefragt sind weiters mehr Krisen- und vor allem Wohnplätze ohne lange Wartezeiten und mit minimalem Reglement, um der Anzahl wohnungsloser Mädchen zu begegnen. Zudem werden explizit

Mädchennotschlafstellen als Schutzraum und niederschwellige Beschäftigungsprojekte gefordert.

Die Angebotspalette sollte durch vielseitige, frühzeitige präventive Projekte ergänzt werden. Es hat sich gezeigt, dass geeignete Anlaufstellen für Prävention beispielsweise die Schule (in Form von Schulsozialarbeit und externen BeraterInnen, die in die Schulen gehen), Jugendzentren und ein Ausbau von Streetwork, sein könnten.

Abschließend meine ich, dass eine Vielfalt dieser Angebote, welche insbesondere Mädchen mit dem Hintergrund ‚Straßenszene‘ berücksichtigen, erforderlich ist. Dem Graben zwischen Angebot und Angebotsmangel muss entgegengewirkt werden, damit den Mädchen ein Anschluss an die Gesellschaft geboten werden kann und sich Wohnungslosigkeit nicht abermals manifestiert.

Die Liste an wünschenswerten Angeboten wäre noch weiterzuführen. Nicht zuletzt scheitert die Erarbeitung und Erweiterung von geeigneten Maßnahmen und Einrichtungen LEIDER an fehlenden finanziellen Mitteln und auch am nicht vorhandenen Verständnis für das Phänomen. An dieser Stelle ist die Sozialpolitik angesprochen!

Mit dem Eingeständnis, dass Mädchen und Frauen im Alltag aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit von Benachteiligungen betroffen sind und demgemäß besondere Unterstützung benötigen, wurde der geschlechterspezifische Aspekt hier mitberücksichtigt. Dennoch ist es mir ein Anliegen, in weiterer Folge in dieser Debatte die Burschen nicht zu vergessen. Natürlich sieht die Angebotslage für (wohnungslose) Jungen in Innsbruck nicht besser aus. Auch hier geht die Kluft zwischen Angebot und Bedarf an Betreuungsmodellen enorm auseinander. Die Jugendhilfe muss trotz der engen Rahmenbedingungen und Grenzen die Möglichkeit der Unterstützung bieten. Das KIZ leistet im Rahmen seiner Möglichkeiten seinen bestmöglichen Beitrag dazu, wobei auch hier Drogenkonsum und psychische Erkrankungen Ausschlussgründe sein können!

*„Menschen auf der Straße  
sind nur der Spiegel einer ganzen Welt,  
und jeder [und jede] von uns trägt ein Stück dieser Welt in sich.“  
(Annette Spohr [ehemaliges wohnungsloses Mädchen] 1990, S.23)*

Alexandra Anna Winkler

Literatur:

Alexandra Anna Winkler (2012): Wohnungslose Mädchen und junge Frauen in Innsbruck. [Diplomarbeit an der Fakultät für Bildungswissenschaften in Innsbruck]

# Vernetzungen

Im Arbeitsjahr 2012 führte das KIZ **Vernetzungstreffen** mit folgenden Einrichtungen durch:

Jugendwohlfahrtsreferate: Schwaz, Imst, Kitzbühel,  
Pro-Juventute-Einrichtungen: Mikado, Trampolin, Waldhäusl  
slw Jugendhilfe, Nestwärme, Chill-out, Space,  
Jugendzentren Z6, Park-Inn, Kompass Krisen-WG Vorarlberg  
UMV Koordinator Christoph Gstrein/Dr. Bergmüller  
Psychiatriekoordinator Land Tirol

**Informationstreffen**, bei denen MitarbeiterInnen Konzept und Arbeitsweise des KIZ vorstellten, wurden mit folgenden Einrichtungen durchgeführt:

Boysday , MCI, PÄDAK,/PHT, KIT, FamilienhelferInnen-Ausbildung, BORG Fallmerayerstraße, KPH Stams, Sozialpädagogik Stams, StudentInnen der Erziehungswissenschaft und Psychologie, AusbilderInnenforum, TILAK LehrlingsausbilderInnen, AZW, PraktikantInnen der Kinder- u. Jugendpsychiatrie

## Tagungen:

- Tagung Familie und Recht
- Tiroler Mindestsicherungsgesetz
- Kriseninterventionseinrichtungen in Österreich
- Fachkonferenz Sozialwirtschaft
- 20 Jahre Z6 Streetwork
- Täterarbeit im Spannungsfeld
- Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Vertrauensschutz und polizeilicher Ermittlungsarbeit
- Tiroler Kinderhilfe
- 20 Jahre Kinderschutz Innsbruck

## Arbeitskreise und Kooperationen:

- SPAK (Sozialpolitischer Arbeitskreis)
- Plattform Mädchenarbeit
- AK Buben und Burschen
- Chancengesetz und Kinderrechte: Kooperation Logo und Info auf Broschüren und Homepage
- Ausbilderforum
- Tiroler Kinder- und Jugendhilfegesetz
- Aktionskom.Schwangerschaftsabbruch
- AG Jugendwohlfahrt im SPAK
- Häusliche Gewalt: Schulungen der Polizei im Opferschutzbereich
- SEYLE – Saving and Empowering Young Lives in Europe  
Kooperation als professionelle Einrichtung bei Suizidgefährdeten Jugendlichen  
LOGO und Info auf Broschüren usw.
- Besthelp.at  
Link und Info auf homepage
- Kriseninterventionszentrum.at  
Logo und Info auf Homepage
- BAYTI
- Häusliche Gewalt  
Gewaltprävention an Schulen
- ENCARE  
Kinder psychisch kranker Eltern

## Podiumsdiskussion „Partizipation ohne Perspektiven?“

Mitsprache- und Entscheidungsmöglichkeiten von Mädchen und Burschen anlässlich des 20-jährigen Bestehens des Kriseninterventionszentrums

# MitarbeiterInnen im KIZ

## **Geschäftsführung**

Fankhauser Markus Mag.  
in Bildungskarenz:  
Käfer Kathrin DSA

## **Sekretariat**

Schöpf Astrid

## **Hauptamtliche MitarbeiterInnen**

Gapp Cornelia Mag.<sup>a</sup>  
Gratl Tamara Mag.<sup>a</sup>  
Hechenblaikner Robert  
Hofer Peter DSA  
Kitzbichler David Mag.  
Larcher Jan Mag.

Maldoner Julia Mag.<sup>a</sup> DSA  
Moser Michaela Mag.<sup>a</sup>  
Pedrini Elisabeth DSA  
Schaubmeir Verena Mag.<sup>a</sup> (FH)  
Schwitzer Anna Dr.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> \*  
Zeiner Florian Mag.

in Karenz:

Heiserer-Gruber Viktoria DSA  
Hauser Ariane DSA  
Maier Daniela MMag.<sup>a</sup>  
Wisioł Florian Mag.

## **Pädagogische MitarbeiterInnen**

(Nacht- und Feiertagsdienste)

Baumann Angela  
Becker Thomas  
Dengg Christoph Mag.  
Felderer Gertrude

Künzel Maria Mag.<sup>a</sup>\*  
Schulze Klaus\*  
Winkler Alexandra Mag.<sup>a</sup>  
Zimmermann Gregor

in Karenz:

Desalla Carmen Mag.<sup>a</sup>

## **Reinigung**

Valteiner Sonja

## **Hausmeister**

Mangold Christoph

## **PraktikantIn**

Neuner Florian\*  
Obermeyr Bettina\*

## **Zivildienstler**

Bittner Vinzenz\*  
Kruselburger Martin

*Alle MitarbeiterInnen sind teilzeitbeschäftigt*

\*ausgeschieden



# Vereinsmitglieder

## VORSTAND

### Obmann:

Dr. Thomas Lackner  
TILAK

### Obmann-Stellvertreterin:

Jasmine Alge DSA

### weiteres Vorstandsmitglied:

Mag. Werner Kapferer  
SOS Kinderdorf

## HAUPTVERSAMMLUNG

Dr. Thomas Lackner, TILAK

Mag.<sup>a</sup> Barbara Koch, Tiroler Kinderschutz GmbH

Mag. Werner Kapferer, SOS Kinderdorf

Mag.<sup>a</sup> Susanne Friedl, Verein für heilpädagogische Familien

Mag.<sup>a</sup> Gabriele Herlitschka, Stadtmagistrat Innsbruck/Amt für  
Jugendwohlfahrt

Mag.<sup>a</sup> Myriam Antinori, Verein Z6

Dr. Walter Wehinger, Verein Jugendwohnstart

Ovagem Agaidyan, Verein Multikulturell

Mag.<sup>a</sup> Astrid Höpperger, Diözese Innsbruck/Telefonseelsorge  
Daniela Lechleitner DSA, Dowas für Frauen

## **Vorankündigung**

Wir möchten auf unsere geplante Fortbildungsveranstaltung im Mai hinweisen:

### **Mobbing, Sexting, Grooming**

### **Reale und virtuelle Lebenswelt von Jugendlichen**

Neue Herausforderungen für soziale Einrichtungen

Zeit: 23. – 24. Mai 2013

Ort: Hermann Gmeiner Akademie



**Kriseninterventionszentrum  
für Kinder und Jugendliche  
PRADLERSTRASSE 75  
6020 INNSBRUCK  
TEL. 0512/580059  
FAX 0512/580059-9  
E-MAIL: [info@kiz-tirol.at](mailto:info@kiz-tirol.at)  
[www.kiz-tirol.at](http://www.kiz-tirol.at)**